Protestantenblatt.

Wochenschrift für den deutschen Protestantismus.

Unter Mitwirkung von Gesinnungsgenossen herausgegeben von R. Emde, Bremen, und D. M. Fischer, Berlin.

37. Jahrgang.

Nr. 34 Bremen-Berlin, den 20. August 1904

Erscheint jeden Sonnabend. — Preis: Vierteljährlich 1,50 Mark. Bei direkter Zusendung 40 Pf. für Porto mehr. — Bestellungen nehmen sämtliche Postanstalten und Buchhandlungen des In- und Auslandes entgegen. Postzeitungsliste 6244 a. — Anzeigen pr. Zeile 30 Pf., Reklame pr. Zeile 80 Pf.

Inhalt: Erfahrung. Von Bittlinger. — Holtzmanns Abschied vom Katheder. — Sarto als Papst. II. Von A. Urbain. — Ein Beitrag zur Geschichte von Graubünden. Von N. F. — Das Ziel. Von Karl König. — Aus dem Reise-Tagebuch eines Theologen. — Vom Büchertisch.

Erfahrung.

Man sagt, wir seien Feinde der Autorität. Es ist nicht wahr. Wir wissen einmal, daß die Autorität schuld daran ist, daß die Menschheit so langsam vorwärts schreitet, zum andern aber, daß wir ohne Autorität nicht leben können. Darum fordern wir nur, daß jede Autorität sich völlig klar und unwiderstehlich kraftvoll legitimiere.

Wie geschieht das? Niemals durch einen äußerlichen Aufputz von Drohungen und Versprechungen, diesseitiger oder jenseitiger Art. Niemals dadurch, daß man irgend eine gedachte oder wirkliche Größe hinter die Autorität stellt, um sie unüberwindlich zu machen. Das alles macht keinen Eindruck mehr auf uns. Es schreckt nicht und es lockt nicht mehr. Wir prüfen jeden autoritativen Ausspruch aus sich selbst heraus. Er muß sich durch sich selbst beweisen als das, was er sein will. Er muß sich erweisen als das Resultat wirklicher Erfahrung der Seele. Es muß darum die ständige schwerste Arbeit der Besten sein, die Aufsicht zu üben über die geltenden Autoritäten, ob ihre Aussprüche und Ansprüche erfahrbar sind und es noch sind, wie einst, und damit noch lebenswert und rechtswürdig, wie in der Vergangenheit. Der Reichtum der Menschen an seelischer Erfahrung wächst ungeheuer von Jahrhundert zu Jahrhundert. So wachsen auch die Autoritäten von innen heraus organisch mit. Sie sind nicht Tafeln der Werte, ein für alle mal gleich oder willkürlich erst so und dann so beschrieben!

Es ist viel darüber zu sagen. Heute nur dies. Erfahrungen werden dadurch allein nicht unsicher, daß sie uralt sind. Daß eine zusammengeballte, scharf umränderte Wolke an schwülem Tage ein Gewitter bringt, ist uralte Erfahrung und gilt noch heute. Alle wichtigsten Erfahrungen sind sehr alt; auch die der Seele. Deshalb ist die Bibel uns ein so kostbares Buch, weil sie die wichtigsten Erfahrungen gesammelt hat, die die Menschenseele mit dem Schicksal gemacht, mit Gott. Deshalb brauchen wir eine Kirche — zur Stätte der Vermittlung und des Austausches tiefster Erfahrung. Die Freiheit allein macht es nicht; Armut, Armseligkeit kann sie bedeuten. Der kurzlebige Mensch ist auf Gemeinsamkeit hin geschaffen, mit den lebenden und mit den gewesenen Geschlechtern. Nur so wird er reich und stark. Darum mit großem Herzen und leuchtendem Auge gilt es die wichtigste Arbeit zu treiben, die wichtigste Arbeit der Welt: Erfahrung machen, Erfahrung prüfen, Erfahrung sammeln, Erfahrung künden, Erfahrung der Seele von Gott und den ewigen Dingen!

Ist aber unser Tun notwendig, so sind wir es auch! Mehr Selbstgefühl ist uns heute not. Nicht die Demut, sondern dieses ist das Schwert, damit man den frechen Spott der Massen und die verachtende Gleichgültigkeit der Weisen und Mächtigen niederschlägt.

Die wahrheitssatten Schriftgelehrten haben doch den vollen Glauben an die Wahrheit nicht, den Glauben, daß die Wahrheit nur erlösen kann und niemals schaden, daß sie deshalb jedermann zukommt und man jedermann sie sagen, sie verkünden muß.

Kaltherzige Obrigkeiten verschachern für Augenblickserfolge die Zukunft und schauen gleichgültig zu, wie man die Wahrheit kreuzigt, und Aberglaube und Unglaube sich darunter niederlassen, um zu würfeln um die Seele unseres Volkes.

Die Stützen der Kirche schmücken der Propheten Grab und Andenken durch prächtige Tempelbauten, doch Prophetenwort zu unterscheiden und zu erkennen sind sie blind und taub.

Wir aber wissen, daß wieder einmal die Nacht vorüber ist und ein neuer Tag begonnen hat mit einem klaren Ziel. Mit jauchzender Freude lasset uns deshalb an die Arbeit gehen, an die herrliche große, zu bauen die neue Kirche, nicht aus Stein, auch nicht aus Institutionen, sondern aus Geist und Herzblut und Leben, da man hütet und ehrt und nutzet und mehrt das wahre Heiligtum, die Erfahrung der Seele, erfahrbare Erfahrung, wirklich wahre Wahrheit, für freie, ganz freie Menschenkinder.

Wir bauen, wir bauen weiter. So ihr es nicht wollt, wir bauen allein, so ihr es zerstöret, wir bauen wieder. Unbeirrt schreiten wir den sicheren Weg im strahlenden Feuer stetiger göttlicher Offenbarung.

Wir bauen uns hinauf, höher und höher, bis in die Ewigkeit, und lassen euch unten zurück im Staube, den ihr erwählet habt.

Bittlinger.

Holtzmanns Abschied vom Katheder.

Prof. D. Holtzmann, der mit dem Ende dieses Sommersemesters als Zweiundsiebzigjähriger in den Ruhestand getreten ist, hat sich am Schlusse seiner letzten Vorlesung mit folgenden Worten verabschiedet, wie wir dem „Ev.-prot. Kirchenboten“ von Elsaß-Lothringen (Nr. 32) entnehmen: „Es bleibt mir nur noch übrig, im Hinblick auf diese feierliche Scenerie und die große Versammlung, von ganzem Herzen zu danken für

den Gruß der Liebe, für die Zeichen der Anhänglichkeit und Freundschaft, die Sie mir bieten. Ich weiß das wohl zu schätzen. Das Band, welches Lehrer und Schüler verbindet, gehört zu den unantastbarsten Heiligtümern; auch es erhebt uns über die rohe Natur, über den Menschenhaufen, da einer an dem andern gleichgültig vorübergeht, da nur zufällige, vorübergehende Verbindungen ohne Verpflichtungen und sittlichen Gehalt geschlossen werden. Ich darf es, da ich so viele alte und junge bekannte Gesichter vor mir sehe, als eine Bürgschaft dafür betrachten, daß auch Sie gewillt sind, dieses Band weiter aufrecht zu erhalten. Von meiner Seite soll es nicht fehlen.

Ich sehe in den Schülern die Zukunft. Meine lieben Freunde ältern und jüngern Datums, Sie haben keinesfalls die Pflicht, alles, was Sie von mir gehört haben, als verbürgte Wahrheit festzuhalten. Ich weiß selbst aus meiner fünfzigjährigen Erfahrung als Theologe, wie die wissenschaftlichen Überzeugungen fortwährend in Fluß begriffen sind. Sie können aber noch so sehr in Fluß sein, eines steht für mich unabänderlich fest, daß es religiöse Wahrheiten gibt, die alle Herzen in gleicher Weise bewegen können, die alle in gleicher Weise zur Tat aufrufen können. Es mögen die Fragen der literarischen Kritik ausfallen, wie sie wollen, in der Beziehung wollen wir uns ein weites Herz bewahren.

Wir dürfen fest an zwei unbewegliche Größen glauben. Erstens: Die Religion ist unausrottbar. Alles, was das vergangene Jahrhundert gegen die Religion in Bewegung gesetzt hat, selbst was sich an die großen Namen Strauß, Feuerbach, Nietzsche knüpft, ist doch schließlich wirkungslos geblieben angesichts der übermächtigen Kraft, die allein den Menschen vom Erdboden loszureißen, zu befreien und zu erheben, aus dem Naturwesen ein Kind Gottes zu machen vermag. — Zweitens aber wird in gleicher Weise auch die Wissenschaft aufrecht stehen bleiben. Da sind unverlierbare Rechte, welche der Wahrheitssinn geltend macht. Geflissentliche Selbsttäuschung wird je länger je weniger vorhalten; es wird immer unmöglicher werden, daß man sich etwas vormacht; dazu sehen wir heute viel zu klar in die Vergangenheit. Haben wir einmal die aus dem Kausalzusammenhang heraus zu begreifende Entstehung von Gedankenreihen erfaßt, so können wir diese Gedankenreihen unmöglich mehr in eine duftige Wolkenhöhe erheben und als schlechthin übernatürliche, ätherische Gebilde behandeln. Die Wissenschaft, die alles geschichtliche Werden umfaßt, der nichts, was in der Geschichte aufgetreten ist, sich entziehen kann und darf, wird so gut bleiben wie die Religion. Aber die beiden Linien brauchen nicht zu divergieren; sie brauchen auch nicht so nebeneinander her zu gehen, daß sie sich, womit man sich dann trösten könnte, wenigstens in der Unendlichkeit treffen; sondern ich bin überzeugt, daß diese Linien konvergierende Linien sind, daß es eine Wissenschaft gibt, die ein frommer Mann aufrichtig vertreten kann, und eine Frömmigkeit, die vor keinen wissenschaftlichen Resultaten zurückschreckt. Das ist Voraussetzung meiner akademischen Tätigkeit gewesen, und wenn ich Ihnen mit dieser Überzeugung nahe gekommen und durchsichtig geworden bin, dann habe ich einigermaßen erreicht, was ich als Lehrer erreichen konnte, und mein Ehrgeiz, wenn ich solchen kenne, ist vollauf befriedigt.

Wir wollen uns nicht mit Abschiedsworten aufregen. Alles muß ein Ende haben. Also machen wir ein Ende. Nehmen wir Abschied und sagen: Gott befohlen."

Dem frommen, freien, tapferen Manne wünschen wir noch einen langen, friedlichen Lebensabend.

Sarto als Papst.*)

II.

(Päpstliche Finanzen, das kanonische Recht, Kommission für biblische Studien, Gregorianischer Gesang, Brevier, Heiligenkult.)

Nach den besprochenen Rundschreiben sind also die leitenden Gedanken des Papstes: Förderung der Religion und Gesittung durch die römische Kirche. Zu diesem Zwecke Freiheit und Macht des Papsttums; Einigkeit desselben mit den katholischen Völkern und Fürsten, die ihm zu dienen haben. Mehrung der Güter der Kirche, um sie nach Bedarf und Möglichkeit für die hohen Ziele zu verwenden. Italien soll „von der Häresie befreit" werden, in Frankreich sollen „die kirchlichen Angelegenheiten geordnet werden", Spanien bedarf der Bekehrung. Besonders wichtig ist die Rückkehr Englands zur römischen Kirche. Dementsprechend muß auch mit den übrigen Staaten verfahren werden: 1) möglichst gutes Einvernehmen mit den Regierenden; 2) Ersetzung der kritischen Wissenschaft durch die „wahre" Philosophie; 3) allgemeine Vereinigung der Völker unter dem Papst. Natürlich „muß man langsam und klug vorgehen, wenn es sich um Menschen handelt, die ungläubig sind". Dieser Satz würde wohl zunächst Anwendung finden auf Deutschland, England, Nordamerika und Skandinavien. Freilich ist der Unglaube auch sonst sehr verbreitet. Gleichviel, Pius hat schwerlich einen Tag vorübergehen lassen, ohne etwas für Erhaltung und Verbreitung seines Glaubens zu tun.

Um die oben erwähnte materielle Basis zu finden, begann er schnell mit der „Mehrung der Kirchengüter" durch Neuordnung der päpstlichen Finanzen. Daß der Papst arm und bloß ist, haben wir oft genug vernommen. Seit 1870 ist das natürlich eine Parole mit tiefernstem Sinne. Nach dem Verlust der großen Liegenschaften des Kirchenstaates muß ein durchaus moderner Ersatz gefunden werden in Gestalt des beweglichen Kapitals. Ohne Geld ist keine Macht. Das merkt selbst der kindliche Sarto. Um also den „finanziellen Schwierigkeiten" im Vatikan abzuhelfen, soll der heilige Vater entschlossen sein („Germania", 7. Febr. 1904), ein System radikaler Sparsamkeit in der Verwaltung des heiligen Stuhles einzuführen, nämlich durch verringerte Gehälter der Kardinäle, Nuntien und Beamten, Herabsetzung der Zahl der Angestellten, Verminderung oder Beseitigung der Schweizergarde 2c. Freilich wird durch solche Reformen die Kurie noch lange keine kapitalistische Großmacht. Und es werden sich schon etliche Finanzgenies die Köpfe zu zerbrechen haben, um eine ergiebige Steuerquelle für die Hierarchie zu öffnen. Der Peterspfennig geht zurück in dem Maße wie der Glaube an St. Peter schwindet. Die katholischen Länder sind ohnehin nicht recht zahlungsfähig. Grund genug, die wohlhabenden Völker möglichst rasch katholisch zu machen. In Frage steht also die Methode. Ein politisches Kunststück wäre es, die einzelnen Landesregierungen zu bewegen, daß sie für die universelle römische Kirchenregierung eine systematische Besteuerung ihrer katholischen Unterthanen bewilligten. Das könnte mal die Konsequenz einer völligen Trennung von Kirche und Staat werden.

Diese Idee führt uns zu einem anderen wichtigen Unternehmen des Papstes: Kodifikation des kanonischen Rechtes. Sie ist angekündigt in einem Motuproprio vom 19. März 1904. Siehe „Germania" vom 6. April. — Pius meint, daß er „die Größe und Bedeutung dieses Unternehmens keineswegs verkenne". Möge er recht haben. Jedenfalls muß er dann ein besserer Kanonist sein, als er Theologe ist. Es geht ja in Rom unter den Scholastikern ein Sprichwort: „Wenn man nicht Theologe sein kann, ist man Kanonist. Kann man nicht Kanonist sein, ist man Liturgist. Kann man nicht Liturgist sein, ist man garnichts." So wünschen wir ihm jedenfalls, mehr Glück zu haben, als sein Vorgänger und Liturgist Benedikt XIV. (1740—1758),

*) Vergleiche Nr. 31, Beilage.

der ein einheitliches Brevier schaffen wollte, aber an der Opposition von allerlei Gläubigen scheiterte. Und nun will Pius X. nichts Geringeres, als auf dem Rechtsgebiet schaffen, was Thomas von Aquino für die Dogmatik getan hat, freilich durch eine Kommission.

Aber was ist da alles zu leisten! — Wer heute das römische Kirchenrecht kennen will, der kenne die Bibel, besonders ihre Gesetzbücher, dann sämtliche päpstlichen Verordnungen, die Konstitutionen und Dekrete der Konzilien (siehe die Folianten von Mansi, Hardonie, Labbaeus), aber auch die Literatur der Väter und Heiligen (siehe Migne), nicht minder das Gewohnheitsrecht, die Konkordate und wohl mehr noch. Ist nicht nach römischer Auffassung jedes Recht dem kanonischen Kirchenrecht einzuordnen? Also auch das noch. Nun freilich bestehen Sammlungen. Nachdem der Codex canonum des römischen Abtes Dionysius Exiguus frühere Gesetzessammlungen des Abendlandes verdrängt hatte (ca. 550), arbeitete Pseudoisidor weiter. Um 1140 schafft zu Bologna Gratian seine Concordantia discordantium canonum = Decretum Gratiani, wodurch er „die Kirchengesetze nicht nur in einer Sammlung zu vereinigen, sondern auch mit einander in Einklang zu bringen bestrebt war", — sagt Pius X., ohne zugleich zu notieren, daß Gratian alle bis dahin zu gunsten des Papsttums aufgebrachten Geschichts- und Urkundenfälschungen mit aufnahm. Nach Gratian mehrten sich die Gesetze und auch die Sammlungen. Gregor IX. (1227—41) ließ durch Raimundus de Pennaforte sammeln. 1483 kam das Corpus iuris Canonici zum Abschluß. 1580 approbierte Gregor XIII. eine offizielle Ausgabe als für alle Zukunft gültig. Natürlich kamen seitdem neue Verordnungen und „authentische Sammlungen der Dekrete einiger heiliger römischer Kongregationen" hinzu. Kurz, man empfand die Schwierigkeit in der Vielheit der Sammlungen. Und „nicht wenige Gesetze, die einst für ihre Zeit sehr passend waren, wurden aufgehoben oder kamen nicht mehr in Anwendung; schließlich erschienen einige wegen der geänderten Zeitverhältnisse schwer ausführbar oder für das allgemeine Wohl weniger nützlich" (Sarto im Motuproprio). So änderten Pius IX. und Leo XIII. bestehende Konstitutionen. Pius X. will ebenfalls die Gesetze „unseren Zeitumständen mehr anpassen", wo es notwendig ist, zugleich die aufgehobenen oder außer Wirksamkeit gesetzten beseitigen und endlich alle bis auf die Gegenwart erlassenen und gültigen Kirchengesetze systematisch geordnet in ein Gesetzbuch sammeln. Daran arbeitet jetzt eine Kommission unter dem Vorsitz des Papstes. Dies Unternehmen könnte unsere Erwartungen spannen, weil es wichtige Formulierungen zu besorgen haben wird. Indes, wir begnügen uns einstweilen, Sarto für einen guten Mann zu halten, der viel Gutes stiften möchte, aber sein Arbeitsfeld schlecht kennt. Vielleicht wird ihm der Handel mit Frankreich die Fixierung des kanonischen Rechts noch als eine zweifelhafte Gabe an das Papsttum erscheinen lassen. Doch das nebenbei. Übrigens werden wir jeder Mitteilung seiner kanonischen Rechtskommission mit völliger Teilnahme entgegensehen.

Zuerst muß uns da die Behandlung der Bibel als Rechtsquelle höchlichst interessieren. Welche Kommission wird darüber Entscheidungen treffen? Bekanntlich existiert von Leo her eine Kommission für biblische Studien. Siehe „Protestantenblatt" Nr. 7. Über deren Tätigkeit haben wir nichts Positives gehört. Daß sie nicht etwa nach der Weise des Abbé Loisy exegetische Studien treibt, ist ja deutlich geworden, obwohl Loisy von dieser Kommission einen gewissen Fortschritt für das Bibelverständnis in der römischen Kirche zu erhoffen schien. Wir müssen eben abwarten, welchen Einfluß wissenschaftliche Arbeit darin gewinnt. Jedenfalls kann die Bibelkommission selbst unter Pius X. wichtig werden. Es heißt, sie bereite ein „Biblisches Handbuch" vor. Aber mehr: In den Litterae apostolicae vom 23. Februar hat Pius der Kommission das Recht erteilt, die akademischen Grade eines Lizentiaten und Doktors für die Exegese zu verleihen. In demselben Breve wünscht er, daß die Entwicklung des Studiums der Heiligen Schrift gefördert werde. Er fordert die Bischöfe auf, künftige Lehrer der Bibelwissenschaften aus den hier Promovierten zu entnehmen. Eine päpstliche Bibelakademie solle errichtet werden, sobald die Geldmittel dazu vorhanden seien. — Nun, wir vertrauen, daß Gott das Geld bald beschaffen wird, wenn er sich von dieser neuesten Akademie in Rom etwas Gutes verspricht. Vielleicht wird er es stiften und auch zugleich den Plan des Hauses zur Verwunderung des guten Sarto ändern. Wir ahnen dergleichen, denn Gott läßt seine Wahrheit schreiten. Ja, wüßte Pius nur, was sich in den Köpfen um ihn her alles verändert hat, während in dem seinen kleinliche Reformgedanken spielten, er würde sich bei den Männern der Wissenschaft weniger diskreditieren. Wir hätten wohl hören mögen, was „die Dozenten der Philosophie" über das päpstliche Breve (Februar) urteilten, wodurch sie aufgefordert werden, niemals von den Lehren Thomas' von Aquino abzuweichen und besonders die Pest des Neurationalismus von den Klerikern fernzuhalten. Mag sein, daß Pius mit solchen Mahnungen etlichen faulen Bäuchen, die die Pest aus rein physischen Gründen besonders zu fürchten haben, einen Gefallen tat. Bei den Wahrheitssuchern unter seinen Priestern und Dozenten kann er durch Breven aus Sartos Feder die Autorität des Thomas ebenso wenig festigen, wie die Bewunderung seiner eigenen Bildung erregen.

„Wer nicht Theologe, nicht Kanonist sein kann, ist Liturgist." Jedenfalls hat Pius eine außerordentlich wichtige Anordnung für den gesamten katholischen Kultus getroffen (Motuproprio 22. vom Novbr. 1903, Dekret der Ritenkongregation vom 8. Januar 1904 und Motuproprio vom 25. April 1904): Der gesamten römischen Kirche des Erdkreises soll „die Einheit ihres traditionellen Gesanges wiedergegeben werden", entsprechend „der Wissenschaft, der Geschichte, der Kunst und der Würde des liturgischen Kultus", soweit es die heutigen Forschungen erlauben. Für weitere Verfügungen reserviert der Papst sich und seinen Nachfolgern das Recht.

Einstweilen soll die römische Kirche sowie „alle Kirchen des gleichen Ritus" auf grund von Manuskriptforschungen einen gemeinsamen Text mit den alten gregorianischen liturgischen Melodien erhalten, wozu die vatikanische Druckerei die liturgischen Bücher veröffentlicht. Die Redaktion der Ausgabe mit Berücksichtigung der ältesten Kodices und Tradition soll in gesanglicher Beziehung von den Benediktinern der Kongregation von Frankreich und dem Kloster Solesmes besorgt werden. Die Revision erfolgt durch eine römische Spezialkommission, die wiederum angehalten ist, Fachmänner um ihr maßgebliches Urteil anzugehen oder sich bezüglich des Textes mit der älteren historisch-liturgischen Kommission der Ritenkongregation in Verbindung zu setzen. Nach Publikation der neuen Gesangbücher müssen sämtliche anderen Texte und Melodien beseitigt werden und zugleich — die Frauen aus den Kirchenchören.

Daß dieser veränderte Gesang, und zwar ohne Frauen in der ganzen katholischen Kirche der Welt, ein ungeheures Aufsehen in den beteiligten Kreisen und viel Kopfschütteln erregt hat, ist klar. Man gönnt den Beneditinern mit ihrer Vorliebe für den „ungekünstelten volkstümlich melodischen Choral" keineswegs den Sieg. Und Sartos Neigung für den Palästrinastil wird nicht universell gemacht durch Berufung auf Richard Wagner, der die hohe künstlerische Bedeutung des polyphonen Kirchengesanges im Stile dieses großen geistlichen Komponisten (ca. 1560) rückhaltlos gepriesen hat. Vollends rebellisch schien der deutsche Cäcilienverein gegen den heiligen Vater zu werden, der sich denn wehren mußte. Der Spezialberichterstatter der „Germania" wurde ermächtigt zu erklären (3. März), „daß Papst Pius X. von jenem vertraulichen und widerspenstigen Zirkular an die deutschen Cäcilienvereine sehr unangenehm berührt sei, da er

nicht annehmen konnte, daß ein Verein, dem man an allerhöchster Stelle ein so großes Wohlwollen entgegenbringt, eine derartig feindliche Stellung gegen die weisen Bestimmungen des apostolischen Stuhles in Sachen der Kirchenmusik einnehmen werde". Die Frauen werden sich also fügen, und zwar ohne viele Komplimente zu erleben. In den Städten gedenkt man, sie mit Vorteil durch Knaben zu ersetzen; in kleineren Orten will man Männerchöre bilden resp. aufführen. Im übrigen mögen etliche weiter schmollen: „Die Sache unterliegt keiner Diskussion mehr, sobald der heilige Vater gesprochen hat." Pius will Uniformität wie dogmatisch in Thomas, rechtlich im künftigen Corpus iuris, als Frömmigkeit im Marienkult, — so kultuell auch in der Melodie. Da die Uniformierung als hierarchisches Prinzip der kirchlichen Zentralisirung entspricht, gegen die wir als Protestanten unsere bekannten schweren Bedenken hegen, so kann uns bei dieser Reform des Kirchengesanges zunächst nur die Frage interessieren, ob durch die Neuordnung der deutsche Katholizismus gewinnt oder verliert. Diese Frage lassen wir aber offen.

Von den zahlreichen sonstigen Neuerungen, die angeblich im Vatikan vorbereitet werden, gehört hierher die Breviereform. Seit Urban VIII. (1631) gilt die gegenwärtige Fassung. Es heißt, Pius wolle endlich ernst machen mit der Durchsicht der Heiligenleben, damit man nicht mehr sagen könne: „Er lügt wie der zweite Nokturn". Wenn Pius das wirklich will, sind wir begierig, was er von den Legenden übrig lassen wird. Es müßte ihm doch etwas schwül werden zu hören, was die Hagiographen und auch die jesuitischen Bollandisten in Brüssel alles über Bord geworfen haben. Wir freuen uns, bei dieser Gelegenheit konstatieren zu dürfen, daß auf dem Gebiete der Legendenforschung bei vielen katholischen Gelehrten ein tief wissenschaftlicher Sinn vorhanden ist, dessen Nutzbarmachung für das Volk wir dem Papst bei seinen Reformen von Herzen wünschen. Hoffentlich ist es keine Zeitungsente, daß die langweiligen Heiligenoffizien hinter den Ferialoffizien zurücktreten sollen und daß künftig die 150 Psalmen von den Priestern fleißig gelesen werden müssen, — einmal wöchentlich. Aber freilich wünschten wir ihnen einen guten Kommentar dazu. Sollte das Brevier nach den beiden Seiten hin verbessert werden, so würden wir uns freuen im Interesse von Klerus und Volk, auch wenn Pius sein Wort von gründlicher und sofortiger Reform nicht gleich wahr macht.

Mit der neuen Redaktion der Heiligenviten im Brevier muß notwendig eine Wandlung in der Heiligenverehrung verbunden sein. Wir hatten von diesbezüglichen Absichten des Papstes in Nr. 7 schon gemeldet: Revision der Reliquien und Vernichtung des Unechten. Praktisch ist wohl in dieser Richtung nicht viel geworden. Das ist bei dem konservativen Wesen des Kultus begreiflich. Aber auch der Glanz der 50. deutschen Katholikenversammlung in Köln (1903) wurde wesentlich miterzeugt durch eine Reliquienprozession von größester Pracht. Und die Rückerstattung eines Teiles von den heiligen Gebeinen der drei Könige seitens des Kölner Domkapitels an den Kardinal Ferrari von Mailand bildete eine Scene großen Enthusiasmusses unter dem Volk. Auch in Rom machte Pius X. (Dezember 1903) durch Übergabe des Hauptes von Johannes dem Täufer an die Pallotiner für die englische Nationalkirche San Silvestro in capite eine große Freude. Im April 1904 forderte ein Manifest des Kardinalvikars die Bevölkerung auf zum Fest des großen Wundertäters, des heiligen Expeditus. Und ebenfalls in Rom wurde auf dem medizinischen Lourdeskongreß der Fall von Frau Rouchel aus Metz als Wunder dargestellt. Vergl. hierzu Hoensbroech in der Mainummer des „Deutschland". Daß die päpstliche Encyklika vom 2. Februar die Wunder von Lourdes als ein vorzügliches Mittel gegen den modernen Unglauben gepriesen hat, war schon oben gesagt. Was die heilige Jungfrau überhaupt vermag, sollte für dies Jubiläumsjahr eine neue deutsche Zeitschrift „Die unbefleckte Empfängnis" dartun, die uns leider noch nicht zu Gesicht kam. Ihre Direktion ist in Rom (Borgo Vecchio 165). — Als Nationalheilige steht den französischen Gläubigen noch immer Jeanne d'Arc in Aussicht. Es scheint aber, daß die Untersuchungen über ihr Wesen und Können noch immer nicht zu Ende sind. Und dann haben die Franzosen sie noch immer nicht verdient. Vielleicht reserviert sich der Papst diese heilige Jungfrau zu einer eventuellen Belohnung Frankreichs für den realisierten Sturz des gegenwärtigen Regimes in Paris. Und wenn dann das Papsttum sein Haupt wieder etwas kühner erheben kann, so wird es die Welt mit der Seligsprechung Pius IX. beglücken, deren Erörterung schon im Mai gemeldet wurde. Vorläufig aber hat Pius X. den Kopf voller Sorgen, wie er seine ererbte Macht, die Kirche mit ihren Gnaden bei den einzelnen Völkern und Regierungen zur Geltung bringe. A. Urbain.

Ein Beitrag zur Geschichte von Graubünden.

Im Feuilleton von Nr. 30—33 v. J. dieses Blattes hat ein ehemaliger „Bündner Prädikant", der leider jüngst ein so tragisches Ende gefunden, in einer Reihe lebensvoller fesselnder Bilder (betitelt: „Georg Jenatsch, ein bündnerischer Freiheitsheld") geschildert, wie furchtbar zur Zeit des 30jährigen Krieges Graubünden unter den Einfällen feindlicher Heere und den leidenschaftlichen inneren Parteikämpfen zu leiden hatte. Kürzlich ist nun eine sehr tüchtige Arbeit erschienen, welche eine Entstehungsgeschichte dieser „Bündnerwirren" bietet. Ein junger Theologe, Dr. E. Camenisch, zeigt in seiner Schrift: „Carlo Borromeo und die Gegenreformation im Veltlin mit besonderer Berücksichtigung der Landesschule in Sondrio." (Chur 1901, Hitzsche Buchhandlung) in anschaulicher Weise, wie sich die gefährlichen Gewitterwolken über dem bündnerischen Alpenlande sammeln.

Einleitend gibt der Verfasser eine kurze Übersicht über den „Gang der Reformation in den drei Bünden und deren Untertanenlanden". In den ersteren besaßen die einzelnen Gemeinden eine so weitgehende Autonomie, daß es ihnen völlig frei stand, zur reformierten Lehre überzutreten. Eine Anzahl Gemeinden taten dies schon sehr früh; die ersten schon 1521. Im ganzen vollzog sich diese Umgestaltung der kirchlichen Verhältnisse ruhig. Die Anhänger des „alten" und des „neuen" Glaubens übten gegenseitige Toleranz. So vertrat z. B. der Churer Bischof Iter in der Kirche des Stadtpfarres Comander an reformierten Kindern Patenstelle. Bischof Thomas Planta ließ sich von Bullinger, dem bekannten Nachfolger Zwinglis, eine Predigtsammlung dedizieren (S. 19). Dieses friedliche Verhältnis sollte aber bald getrübt werden. Der Konflikt brach in den italienischen Talschaften aus; denn hier folgte der reformatorischen Bewegung die gegenreformatorische auf dem Fuße (S. 25). Der „Held der Gegenreformation" (S. 191) ist der gewaltige Mailänder Kirchenfürst Carlo Borromeo. Seine Werkzeuge waren die Kapuziner, die als Bettler überall Eingang fanden, und die Jesuiten, die erbittertsten Gegner des Protestantismus. Die Obrigkeit der drei Bünde erließ zwar mehrere Male strenge Verbote gegen die Niederlassung fremder Geistlicher in den Untertanenlanden. Auf die Dauer ließ sich jedoch die gegenreformatorische Strömung nicht zurückhalten. Borromeo unternahm persönlich Visitationsreisen. So kam er z. B. im Herbst 1583 ins Misox, wo er mit demselben glühenden Eifer gegen „Ketzerei" wie „Hexerei" auftrat. „Von 108 der Hexerei Angeklagten kamen die meisten nach ihrer Rückkehr in den Schoß der Kirche mit Kirchenstrafen davon, während diejenigen, die nicht zu Kreuze kriechen wollten, nämlich zehn Frauen und der Propst, der weltlichen Exekutivgewalt übergeben wurden. Drei Männer und zwei Frauen wurden in contumaciam verurteilt und ein paar der „Hexerei" überführte Kinder begnadigte die

Milde des Kardinals im Hinblick auf ihr Alter zu bloßen Kirchenbußen (S. 134). In Calanca gab es bei Borromeos Ankunft 50 reformierte Familien, als er nach einem Monat das Tal wieder verließ, gab es keine einzige mehr (S. 133). Ferner hat der Verfasser an Hand eines überaus reichen Quellenmaterials bewiesen, das Borromeo an den Unruhen im Veltlin (1584) keineswegs unschuldig gewesen. Der entsetzliche Protestantenmord des Jahres 1620 ist die Frucht des von Borromeo ausgestreuten Samens gewesen (S. 203).

Nun ist aber Herr Dr. Camenisch ein viel zu gerechter Historiker, als daß er die zahlreichen edlen Charakterzüge des „heiligen" Kardinals übersehen hätte. In einem abschließenden Urteil (S. 191 f.) spricht er sich vielmehr folgendermaßen aus: „Durch den Tod des Erzbischofs Carlo Borromeo erlitt die römische Kirche einen großen Verlust. Keiner hat zu seiner Zeit so viel zur Stärkung des geschwächten Katholizismus in Italien und den benachbarten Ländern getan und wenige haben vor ihm und nach ihm mit solchem Erfolge gewirkt. Die gelockerte Disziplin des Klerus hat er mit eiserner Hand und unerbittlicher Strenge befestigt. An Stelle der oft weit auseinander gehenden Lehrmeinungen hat er als obersten Kanon die Dekrete des Tridentinums gestellt und damit den ketzerischen Lehrmeinungen innerhalb der katholischen Kirche den Lebensfaden abgeschnitten. Ein Poole, ein Contarini, ein Leo X. sogar hätten unter ihm nie mehr auftreten können. Trotz aller Unterwürfigkeit, die er dem Papste gegenüber an den Tag legte, hat er tatsächlich Rom geleitet. Durch seine exemplarische Strenge gegen sich selbst und seinen makellosen Lebenswandel beherrschte er den Klerus und wirkte geradezu faszinierend auf seine Umgebung, übte einen gewaltigen Eindruck auf Freunde und Feinde ... Ohne ihn sähe es heute anders aus in der Schweiz und Graubünden ... Die römische Kirche konnte ihn nicht genug ehren, als sie ihn 1610, 26 Jahre schon nach seinem Tode, heilig sprach."

Ein besonderes Verdienst hat sich der Verfasser auch dadurch erworben, daß er die Geschichte der Landesschule zu Sondrio erforschte. Dieser Abschnitt bildet einen wertvollen Beitrag zur Geschichte des Schulwesens zur Reformationszeit. Zum Schlusse sei nur noch dem Bedauern Ausdruck gegeben, daß der Verfasser seine fleißige Arbeit mit dem Todesjahr Borromeos (1584) abgeschlossen, anstatt den Gang der Gegenreformation und das Schicksal der von Sondrio nach Chur verlegten Landesschule noch weiter zu verfolgen. Möge Herr Dr. Camenisch das Versäumte in einer weiteren Schrift nachholen! N. F.

Das Ziel.

Das Ziel unserer ganzen Arbeit am Menschen ist dies, daß er eine Persönlichkeit werde. Das läßt sich nicht von außen her erzwingen, das muß aus innerer Kräftebewegung hervorgebracht werden. Nicht daß jemand viel weiß, sondern persönliche Lebensweisheit sich erringe; nicht daß jemand einen ausgefüllten Kopf hat, sondern daß er selber gut und tüchtig, gradlinig und ehrlich denken kann; nicht daß er das beste Kompendium der Sitten-, Religions- oder Kunstgeschichte auswendig weiß, sondern selber künstlerisches Gefühl, religiöse Schöpfertätigkeit in der Seele und, was das notwendigste ist, ein von innen her, von ihm selber her arbeitendes und in jeder Lage sicher die Wege weisendes Gewissen habe: das ist das Ziel der Bildung.

Das ist aber nur zu erreichen durch stärkste innere Anteilnahme und Selbsttätigkeit dessen, der nicht von außen her fabriziert, sondern von innen her sich bilden, alle in ihm schlummernden Kräfte zur persönlichen Lebendigkeit ausbilden will — ja: will! Es hängt das Ganze am Willen. Ein Reich der Möglichkeiten trägt jeder in sich. Zu Wirklichkeiten schafft es der Wille. Ohne Willen liegt alles tot in uns. Die Willensausbildung ist das Notwendigste. Die Willensschwäche ist die schlimmste, tödlichste Krankheit, der der Einzelne und ein Volk verfallen kann. Gesunden, starken Willens werden, das ist der wahre Weg zur Menschwerdung.

Aber der Wille muß wissen, was er zu wollen hat. Er braucht ein einheitliches Oberkommando. Daß er nicht hin und her gejagt werde, sich nicht fortwährend gegen sich selber wende, nicht die eine seiner Leistungen durch die andere wieder aufhebe.

Es gibt nur ein Oberkommando für den ganzen Bereich unserer Seele und alle ihre einzelnen Handlungen, und das ist das Gute. Das Gute wollen, schlechterdings und unbedingt, ohne herum zu hören, nur auf die Stimmen in der eigenen Brust hörend, aber redlich und hart gegen sich selber — das ist das Ziel. Da empfängt jede Handlung von innen her, aus eigensten, innersten Tiefen ihre Qualifikation, ihre persönlich-sittliche Eigenart. Da ist nichts mehr aufgepappt und angekleistert, sondern alles organisch gewachsen, von innen hervorgetrieben, steht in Verbindung mit dem Lebenszentrum des Ichs. Da ist Persönlichkeit. Da ist Kultur.

Aber das Gute schlechterdings und unbedingt, von sich aus, von dem eigenen Gewissen aus zu wollen, das ist nur möglich dem, der — glaubt. Ich muß an die schöpferischen Stimmen glauben, die aus der Tiefe meiner Seele rufen, mich unermüdlich auf den einen, einzigen Weg des Lebens rufen: vorwärts zum Guten! Und dies Glauben, dies nach innen Horchen, dies heilige Gehorchen — das und nur das ist Religion. Es kommt ganz und gar nicht darauf an, ob man dabei den Namen Gottes im Munde führt oder nicht. Die Sache ist lediglich die, ob man sich schaffen lassen will von innen her, aus den Tiefen der Schöpfung selber her, unmittelbar, oder — mittelbar, durch von außen her aufgelegte Schablone, Konvention, Gesellschaftsregel, Nützlichkeit usw.

Wer ein nach innen Horchender, von innen her Gehorchender ist, der ist religiös. Dann aber ist es auch sofort klar, daß nur durch Religion Menschenbildung, Persönlichkeit, Kultur möglich sind. Ohne Religion bleibt alles draußen liegen; allenfalls ist es aufgeklebt. Ohne Religion bleibt alles in den Teilen stecken, wird aber nicht zum Ganzen. Ohne Religion kommen die Dinge, die Welt, das All nicht in tiefen inneren Lebenszusammenhang mit uns selbst. Denn es fehlt das Bindende, es fehlt die zusammenfassende Kraft, die große Verpflichtung, das klare Bewußtsein der Pflicht, die weiß, wem sie verpflichtet ist: der Schöpfung, Gott.

Denn so lange der Mensch das Gute empfindet als so etwas, das die Menschen machen, die Leute, die Gesellschaft, der Staat, die Kirche, und das sie alle bald so, bald anders machen, so lange neigt er dazu, und mit Recht, das Gute willkürlich zu behandeln, auf Vorteil hin zu behandeln, es ein- oder auszuschalten, je nach Belieben und Zwecken. Erst wenn das Gute hineintritt in das Innerste der Seele selbst, aus einer Gesellschaftsregel zu einer aus der Schöpfung selber uns zuquellenden und verpflichtenden Wirklichkeit wird, dann erst lebt es, dann erst leben wir.

Es muß das Gute als die höchste und heiligste Weltwirklichkeit empfunden werden, ich möchte sagen, als der innerste Strom der Schöpfung, der vom Schöpfer her durch die Seele seiner Geschöpfe geht und sie auf der Linie des wahren Lebens vorwärts treibt, dann erst empfängt unser Geist sein einheitliches Bildungsgesetz. Die Schöpfung zieht ihr Geschöpf in die Vollkommenheit hinein. Und das ist die Vollkommenheit des Geschöpfes, daß es auf die Schöpfung horchen, ihr immer völliger gehorchen lernt. Sie aber redet in jedem Einzelnen auf eine einzige Weise. Horche, gehorche ihr, und du wirst ein Einzelner, ein Einziger, eine Persönlichkeit.

Das ist das Ziel. Karl König.

Aus dem Reise-Tagebuch eines Theologen.

Florenz, den . . . . . 190 .

Gestern angekommen. Herrliche Fahrt die Riviera entlang bis Pisa. Von Empoli bis Florenz Gespräch mit einigen jungen italienischen Kaufleuten, Sensualisten und Materialisten. Einer derselben wurde im Lauf des Gespräches ernster und sagte: „Ja, möglicherweise ist nicht die Religion schuld an ihrer Mißachtung, sondern die ministri della religione", das heißt, die Diener der Religion. Wie schwer ist es, solche Leute für die Herrschaft Gottes zu gewinnen und ihnen Jesus nahe zu bringen.

Den . . . .

An der Klosterkirche in Fiesole stehen die Worte: „Un dio solo, se mi è nemico, chi me salverà; un' anima sola, se la perdo, che sarà di me?", das heißt: „Nur ein Gott ist; wenn er mein Gegner ist, wer wird mich retten? Nur eine Seele habe ich, wenn ich sie verderbe, was wird aus mir werden?" Dieser Spruch hat Salz. Ohne Zweifel gibt es immer noch auch in der italienischen katholischen Kirche einzelne, welche wirkliches Seelenleben gewinnen. Ergreifend war mir neulich das ernste Gesicht einer betenden Italienerin.

Den . . . .

Einen Fastenprediger gehört. Was für ein Komödiant. Wie spielte er mit seinem Käppchen, das er alle Augenblicke abnahm und wieder aufsetzte. Die Karikatur eines Propheten. Abends feierliche Messe im Dom, aber nur wenig Zuschauer. Vielleicht für einen reichen Verstorbenen, dem das Fegfeuer abgekürzt werden soll? „Welch Schauspiel, aber ach ein Schauspiel nur" (Faust). Am Altar drei höhere Priester, im Chor vor ihnen ca. vierzig andere, Liturgie leiernd, während die Monstranz, in welcher Gott selbst stecken soll, golden herabblinzt. Die Kuppel Brunellescos in ihrer einfachen Majestät ist erhebend und ergreifend, aber was sie von Gefühlen erregt, wird durch diese Priester totgeschlagen. Sieh, was für Gesichter! Wie sagt Paulus? „Nun aber spiegelt sich in uns allen des Herrn Klarheit mit aufgedecktem Angesicht und wir werden verklärt in dasselbige Bild von einer Klarheit zu der andern, als vom Herrn, der der Geist ist". Ja, freilich!

Den . . . .

Am Ostersamstag sah ich ein eigenartiges religiöses Volksfest. Ein großer Karren stand zwischen Dom und Baptisterium mit viel Feuerwerk. Eine große Menge war zusammengeströmt. Eine lange Zündschnur ging von dem Karren aus hinein in den Dom bis zum Altar. Am Ende dieser Zündschnur war ein Feuerwerk in Form einer Taube befestigt. Um ³/₄ 12 Uhr kamen die Priester des Domes mit Fahnen und Lichtern in Prozession ins Baptisterium, hielten dort einige Zeremonien ab und kamen dann wieder heraus in den Dom. Schlag 12 Uhr wurde im Dom die Taube angezündet und sauste nun zischend an der Zündschnur entlang heraus, stieß mit dem Schnabel an das Feuerwerk des Wagens und nun gingen alle dort geladenen Schüsse der Reihe nach los. Im Innern des Wagens befanden sich zwei Feuerwerker, welche den Apparat, wenn er nicht recht funktionieren wollte, allemal wieder in Gang brachten. Es knallte, daß einem Hören und Sehen verging, die in den Nischen und Löchern des Domes logierenden Tauben schwirrten ängstlich zum Gaudium der Zuschauer umher. Nachdem die Schüsse zum größten Teil losgegangen waren, wurden zwei weiße bekränzte Ochsen, schöne Sieneser Rasse, mit mächtigen, vergoldeten Hörnern hergeführt und zogen den Wagen fort. Man habe die Sache schon abschaffen wollen, allein mit Rücksicht auf das Landvolk habe man sie beibehalten. Die Bauern sagen nämlich: wenn die Taube, während sie vom Altar herausschießt, rasch und ohne Aufenthalt an der Schnur daherfährt, gibt es ein gutes Jahr, wenn nicht, dann ein schlechtes.

Den . . . .

Das muß man anerkennen, der Bund, welchen die mittelalterliche katholische Kirche mit der Kunst geschlossen hat, ist eine bedeutende Tat. Da hat der Protestantismus noch viel zu lernen, besonders der italienische. Habe neulich, am Osterfest, den Gottesdienst einer der kleinen italienischen Gemeinschaften besucht. Die Kirche war in schlechtem Stand. Der Prediger in schwarzem Gehrock liest ein Predigtmanuskript ab in gleichgültigem Ton. Kein Altar ist da, nur ein Tisch; kein Symbol. So gewinnt man das kunstsinnige italienische Volk nicht. Die Tür, durch welche es ins Heiligtum der Wahrheit treten soll, muß schön sein. Es fehlen, wie es scheint, in den protestantischen Gemeinschaften noch die rechten geistigen Kräfte. Die besten Kräfte haben die Waldenser, aber sie können sich in ihren Kultusformen noch nicht losmachen von den alten südfranzösischen Traditionen der Kahlheit und der langen Predigten und in ihrer Lehre von der philosophischen Christologie des alten Dogmas und der Sündenfallstheorie des Paulus.

Besuchte neulich auch einen Gottesdienst der Baptisten. Natürlich ohne Zersplitterung tun's die Protestanten nicht. Sie werden nicht einmal in Italien gescheit angesichts der gewaltigen Geschlossenheit der Papstkirche. Ein schottischer Baptist mit schlechter italienischer Aussprache redete. Der einzige Schmuck des Saales bestand in einer Tafel, auf welcher in großen Buchstaben stand: „Si prega di non sputare", das heißt: „Man bittet, nicht auf den Boden zu spucken." Übrigens eine sonst in Italien sehr wohl angebrachte Mahnung. Ich sah einmal zwei in einer leeren Kirche bei stiller Messe amtierende Priester, von denen der eine alle Augenblicke gähnte, was ich begreiflich fand, während der andere von Zeit zu Zeit mit merkwürdiger Gewandtheit unter die Funktion hinein vier bis fünf Meter weit spuckte.

Den . . . .

Wir Protestanten müssen von der katholischen Kirche lernen, das darstellende Moment im Gottesdienst mehr zu pflegen. Nicht so viel auf die Kanzel, auch vor den Altar gehen; die Gemeinde soll sich als lobende und gelobende mit dem Geistlichen an der Spitze an Gott wenden. Wir sind alle, Gemeinde und Geistliche, des vielen Predigens müde. Kurze Ansprachen und vielleicht alle vier Wochen eine längere Rede genügen. Die Hauptsache ist freilich, daß der Geistliche und recht viele von der Gemeinde geheiligte Personen sind, die Gott durch Jesum kennen und haben, ja *haben*, darauf kommt es an. Die Zeit des Geschwätzes ist vorüber, unsere Zeit dürstet nach Leben. Es gibt orthodoxe Schwätzer und liberale Schwätzer.

Den . . . .

Sah eine Anzahl Priester nach langem Aufenthalt im Dom müde herauskommen. Wovon sind sie müde? Von geistiger Betätigung, von reeller Arbeit? Von totmachenden Zeremonien. Hätten sie doch diese Stunden zu Krankenbesuchen benutzt oder zum Unterricht oder zu eigener Weiterbildung. Und wie steht es bei uns Evangelischen? Der Geistliche soll bei dieser oder jener Gelegenheit schön reden, bei der Beerdigung eines vornehmen Herrn, der als Skeptiker und Geizhals gestorben ist, bei der Hochzeit eines jungen Paares, dessen religiöse Stellung sehr zweifelhaft ist, bei der Taufe eines reichen Söhnleins, für dessen Vater die Sache nur leere Form ist, usw. Bei all dieser rhetorischen Arbeit, bei welcher meist das, was vor Gott gesagt werden sollte, nicht gesagt werden darf; wie viel Zeit geht verloren für wirkliche Reichgottesarbeit! Zu solcher Reichgottesarbeit gehört auch persönliche Sammlung des Geistlichen und freie geistige Beschäftigung. Streben wir nach Unabhängigkeit, stabilieren wir das Pfarramt als einen rocher de bronze.

Innsbruck, den . . . .

Über Trient hierher gekommen, die Seele noch voll von Italiens Schönheit. Wie doch die Kunst die Seele nähren und das Herz weiten kann. Maiandachten in der Jesuitenkirche besucht. Alles besetzt, die Leute standen in den Gängen, Leute aus allen Ständen und jeglichen Alters. Schade um dieses tüchtige Menschenmaterial. Welche Innigkeit in manchen Gesichtern, germanische Treuherzigkeit

von römischer List und Herrschsucht gegängelt; es ist eine Schmach. Im Chor erglänzt plötzlich das Bild der Maienkönigin mit ihrem Kind auf dem Arm, von einem Kranz elektrischer Birnen mit buntem Licht umgeben, die Orgel beginnt und man singt ein inbrünstiges Lied zu Ehren der Tochter Levis. Jetzt erscheint droben auf der Kanzel der jesuitische Prediger. Er redet gewandt und schlau, immer mit Ausfällen auf die evangelische Bewegung. An einer Stelle seiner Predigt sagt er: „Der Protestantismus, sagt der Protestant Herzog in seiner Realenzyklopädie, ist ein Prinzip, keine Kirche.“ Nichts weiter, ohne Erklärung. Hier sind viele ungebildeten Leute, die das Kreuz machen vor einem Prinzip. „Man hat mir neulich gesagt, es werden Briefe in Umlauf gesetzt, in denen behauptet werde (wie unbestimmt und schlau!), der heilige Vater werde sich noch auf dem Sterbebett zum Protestantismus bekehren.“ Sensation unter den Zuhörern! „Lasset uns feststehen solchen Lügen gegenüber.“ — Ein anderes Mal will der Prediger reden von der Vermählung der Maria. Er beginnt: „Aber da höre ich eine warnende Stimme: sei vorsichtig, nimm dich in acht vor der Kritik scharfer Geister, der alte Wotan geht um (mit Bezug auf die Alldeutschen, die Schererleute), die wilde Jagd braust heran, man hört Peitschenknall und Hundegekläff und allem voraus fliegt die große Eule. Also Vorsicht! Allein neulich ist ja sogar der heilige Liguori, der verehrte Kirchenlehrer, in der rohesten Weise angegriffen und verspottet worden! wenn sogar der heilige Liguori nicht sicher ist vor Spott und Verleumdung, was kann da unsereiner verlangen. Also es nützt alle Vorsicht nichts.“ — Einmal behandelte er das Verhalten der Katholiken Andersgläubigen gegenüber. Der Katholik dürfe nicht immer schlechte Motive bei ihnen voraussetzen, es sei viel Unverstand und Dummheit bei ihrer Gegnerschaft und „Dummheit, meine Lieben, ist keine Sünde“. Gegen die Irrtümer müsse man scharf auftreten, aber die Personen schonen. Wie gnädig und wie unjesuitisch und wie unwahr, also — echtjesuitisch! Wenn man allemal aus der Kirche herauskam, sah man auf der Straße eine Anzahl spöttisch lachender Leute, wie es scheint, alldeutsch, antiklerikal Gesinnte, aufgestellt, welche die Andächtigen an sich vorüber passieren ließen. Aus den immerhin ziemlich gemäßigten Reden des Jesuiten bekam ich den Eindruck, daß die Klerikalen sich in Innsbruck nicht mehr ganz sicher fühlen. Das Tiroler Land, die Berge, haben sie noch in ungestörtem Besitz, dagegen nicht die Hauptstadt. Auch in Bozen und Meran wankt ihre Macht.

Bremen, den . . . . 190 .

Bremen hat mich gelehrt, daß auch die Freiheit von Lehrgesetzen und die Unabhängigkeit der Einzelgemeinde ihre Schattenseiten hat. Wenn der Prediger, der gar keine Schranke vor sich hat, sich auf Irrwegen verliert in seinem religiösen Denken, so ist niemand da, der ihn korrigieren könnte.*) Freilich soll er und kann er immer wieder seinen Standpunkt kritisch prüfen, aber es ist sehr schwer und gehört große Elastizität dazu, vor einer Gemeinde, die einem gerne zugehört hat, zu bekennen, daß man in wichtigen Punkten umgelernt hat, dies auch dann zu bekennen, wenn die Leute eben ihr Sprüchlein hören wollen und nicht fähig sind, weiter zu lernen. Indes der große Vorteil ist mit der Freiheit, welche in Bremen herrscht, gegeben, daß volle Klarheit im religiösen Leben walten kann, insofern die Gemeinde ihren Geistlichen nach seiner ganzen Persönlichkeit kennt. Entwickelt sich dann ein Glied einer Gemeinde in seiner religiösen Erkenntnis weiter, so kann es sich, wenn nötig, an eine andere Gemeinde anschließen. So sind alle möglichen religiösen Erkenntnisstufen vertreten und der Entwicklung des einzelnen ist Bahn gemacht; was von ihm verlangt wird, ist nur, daß er lebt und ehrlich ist gegen sich selbst.

Hamburg, den . . . . 190 .

Feier der Investitur eines Predigers einer freien lutherischen Kirche. Unsympathisch ist mir das gesungene Sündenbekenntnis, abgesehen von seinem Inhalt. Man singt seinem Herrgott nicht seine Sünden vor; auch wenn man schlecht singt, paßt es nicht, noch weniger freilich, wenn man schön singt. Mittags noch einmal Predigt. Wozu denn noch einmal? Der Prediger ist ja müde, merkt ihr's nicht? Und habt ihr vielleicht das Bedürfnis, nach dem Vormittagsgottesdienst noch einmal eine Predigt zu hören? Das macht die Religion tot, wenn man Bedürfnisse befriedigen will, die gar nicht vorhanden sind, ebenso wie es den Magen verdirbt, wenn man ohne Hunger ißt.

Berlin, den . . . . 190 .

Gottesdienst in der Dominterimskirche. Dryander spricht einfach und herzlich: „Jesus wirkt als Verklärter seit seiner Auferstehung. Ob er freilich in dieser oder jener bestimmten religiösen Gemeinschaft wirksam ist, das ist immer eine Frage, auch wenn diese religiöse Gemeinschaft es glaubt. Ob er unter uns, unter diesen kultischen Formen hier, die wir haben, wirksam ist?“ —

Welche Freiheit, Nüchternheit und Wahrhaftigkeit! In unserer Zeit drängt eben alles nach realem Leben. Gott kann diesen Drang nicht unbefriedigt lassen, wir werden noch Großes schauen. Seit Schrempf in Württemberg gesprochen hat, ohne doch etwas Substantielles bieten zu können, ist die Herrschaft der religiösen Phrase im Abnehmen und bahnt sich neues Leben den Weg.

Vom Büchertisch.

Die Religionsphilosophie Hegels, in ihrer Genesis dargestellt und in ihrer Bedeutung für die Gegenwart gewürdigt. Von Dr. Emil Ott. Berlin. C. A. Schwetschke & Sohn. 1904.

In zwei Abschnitten weist der Verfasser zunächst die „Agentien“ auf, deren Wirksamkeit bei der Entstehung dieser Religionsphilosophie für deren Verständnis sehr wichtig ist: die Agentien im Lebensgange des Philosophen und die allgemeinen Agentien im philosophischen System. Ein dritter Abschnitt bringt dann die Darstellung der Religionsphilosophie in drei Teilen: Begriff der Religion, bestimmte Religion, absolute Religion, nnd der vierte Abschnitt schließt ab mit dem Nachweis der „Bedeutung für die Gegenwart“.

In einem Schlußworte heißt es: „Es ist nicht so, daß wir bei großen Männern in die Schule gehen müßten, um ihre Lehre mit allen Einzelheiten uns anzueignen; aber Erleuchtungen und Zündkräfte sind nötig, um die individuelle Tat religiöser Überzeugung auszulösen. So handeln wir in echt Hegelschem Geiste, wenn wir von den Einseitigkeiten und Zeitschranken seiner Philosophie uns losmachen, die Wahrheitsmomente in der großen Antithese der auf ihr folgenden Zeit „„aufbewahren““ und mit den Bedürfnissen und Forderungen unserer Tage richtig verknüpfen. — Zum mindesten aber möchte diese Abhandlung dazu beigetragen haben, einen oft verfehmten Philosophen wieder mehr zu Ehren zu bringen.“

*) Der Autor befindet sich hier im Irrtum. Die Gemeinde kann den Prediger korrigieren und auch der Senat als Träger des Kirchenregiments. Das geht aus einer Verfügung des Senats vom 30. Juli 1845 hervor. Das Ministerium hatte Pastor Nagel von seinen Sitzungen ausschließen wollen. Der Senat versagte diesem Beschlusse seine Zustimmung mit der Begründung, daß, „da sogenannte Glaubensgerichte im bremischen Freistaate ordnungsmäßig nicht bestehen, es auch keiner Behörde gestattet sei, sich eigenmächtig dazu aufzuwerfen“.

Dann fährt der Senat fort:

„Daß bei der, seit dem Beginn des Christentums überhaupt, wie der Reformation insbesondere, unverkennbar stattgefundenen, auch in der bremischen Kirchengeschichte häufig genug zur Sprache gekommenen Verschiedenheit theologischer Ansichten über die größere und geringere Wichtigkeit einzelner Glaubenslehren, sowie über die Richtigkeit der bei der Auslegung der heiligen Schrift in Anwendung zu bringenden Regeln, es im allgemeinen zwar jedem unbenommen sei, seine desfallsigen Überzeugungen darzulegen und mit Gründen zu unterstützen, — dabei aber mit Recht und deshalb im Entstehungsfalle auch bei Vermeidung obrigkeitlichen Einsehens erwartet werde: jeder Prediger werde dabei, unter Vermeidung selbst des Anscheins einer leichtsinnigen Darstellung, seine öffentlichen Äußerungen nach dem religiösen Bildungsgrade derer, auf deren Erbauung hinzuwirken er angewiesen ist, dergestalt bemessen, daß er zu keinem öffentlichen Ärgernis Veranlassung gebe und darüber den Zweck, zu welchem ihm das Predigtamt anvertraut ist, aus den Augen verlierend, sich diesem Zweck selbst entfremde.“

D. Red. J. V.: O. Veeck.

Wir sind ebenso überzeugt, daß das zweite notwendig, wie wir glauben, daß das erste erfüllt ist. Einsicht ins Wesen der Religion, Freude am philosophischen Denken und Liebe zu Hegel ließen es dem Verfasser gelingen, nicht nur „durch die oft undurchdringlich scheinende Gedankenwelt Hegels“ uns hindurchzuhelfen, sondern eben die Bedeutsamkeit dieser Gedankenwelt für unsere Aufgaben klar zu legen. Daß er über die Wichtigkeit „einer erneuten Wirksamkeit Hegelscher Prinzipien natürlich nur vom persönlichen Standpunkte aus entscheiden konnte“, ist kein Hindernis dafür, daß seine Arbeit seinen Wünschen förderlich ist.

F.

Lic. Dr. **Karl Beth**, Privatdozent an der Universität Berlin. Die orientalische Christenheit der Mittelmeerländer. Verlag von C. A. Schwetschke & Sohn, Berlin 1902. XVI. 427 S. Preis 8 ℳ.

Ein fast fünfmonatiger Studienaufenthalt in den Küstenländern des östlichen Mittelmeerbeckens hat in dem Verfasser die Überzeugung gestärkt, daß die vorwiegend aus älteren und schriftlichen Quellen schöpfenden Darstellungen der morgenländischen Kirchen den Fortschritten und Veränderungen der letzten Jahrhunderte nicht genügend Rechnung tragen und den jetzigen Sachverhalt in mehreren, zum Teil recht bedeutsamen Punkten verfehlen. Er hat sich nun die Aufgabe gesetzt, auf Grund seiner persönlichen Erkundigungen und Beobachtungen, unter besonderer Berücksichtigung der neuen und neuesten Literatur ein möglichst vollständiges Bild von dem heutigen Zustand jener Konfessionen zu zeichnen. Die Untersuchungen und Schilderungen beschränken sich auf die von ihm selbst bereisten Gebiete, also auf die griechisch-orthodoxe, die armenische und die koptische Kirche. Indessen sind die weiteren Überbleibsel der aus patristischer Zeit stammenden Nationalkirchen wenigstens anhangsweise behandelt, und auch auf Rußland fällt im Laufe der Erörterung manch belehrendes Streiflicht.

Die erste Hälfte des Werkes beschreibt den Bestand und die Organisation der Kirchen. Dem Verständnis des gegenwärtigen Tatbestandes dienen äußerst willkommene Rückblicke auf die geschichtliche Entwickelung des Zeitraumes, in welchem sich die grundlegenden Veränderungen in den Verfassungen vollzogen haben. Amtliche Informationen der verschiedenen geistlichen und weltlichen Oberbehörden, sowie der Umgang mit den gelehrtesten Fachleuten und der modernen Buch- wie Zeitschriftenliteratur des Orients haben Beth in den Stand gesetzt, das uns bislang zugängliche statistische Material häufig zu verbessern, zu ergänzen und um nicht unbeträchtliche neue Posten zu vermehren. Höchst schätzenswert sind auch die genauen Aufschlüsse über Stellung und Wahl der kirchlichen Würdenträger, insbesondere über die Machtbefugnis des ökumenischen Patriarchen, sein Verhältnis zu den Einzelkirchen, über die Verwaltungskörperschaften und das Beamtenwesen. Wiederholt hebt der Verfasser die interessante Erscheinung hervor, wie die Entwicklung der kirchlichen Zustände im griechisch-türkischen Orient neuerdings überall ein Vordringen des Laienelementes aufzeigt. Nicht minder dankenswert erscheinen die trefflich dokumentierten Aufsätze über die in das Gebiet der hohen Politik hinübergreifende Klosterbesitzfrage und die Bildungsanstalten für den Klerus.

Mit dem religiösen Leben der orientalischen Kirchen beschäftigt sich der zweite Hauptteil. Er beginnt mit einem ausgezeichneten Abschnitt über das Verhältnis der morgenländischen Konfessionen untereinander, zum römischen Katholizismus und zu den protestantischen Kirchen. Nicht sowohl die Rücksicht auf die Unterschiede im Bekenntnis, sondern der exklusive Nationalgedanke hat die Schranken zwischen den einzelnen christlichen Völkern Anatoliens errichtet. In der Religion, die Staatsangelegenheit ist, prägt sich die Stammeseigentümlichkeit aus. Die nationalen Gegensätze leben sich auf dem Boden des religiösen Lebens aus, am meisten spürbar und ungestüm dort, wo die Angehörigen verschiedener Glaubensgemeinschaften nebeneinander ihren Kultus verrichten und hart im Raum die Interessen sich stoßen. Eine vorzügliche, sehr lebendige Darstellung der Kämpfe um die heiligen Stätten in Jerusalem illustriert diesen Satz. Die Beziehungen zu Rom werden gleichfalls durch die Besitzesfrage in Palästina mitbestimmt, den Ausschlag geben aber doch die alten dogmatischen Differenzen. Die Kluft gilt als unüberbrückbar. Weit freundlicher ist die Stimmung gegen den Protestantismus, so sehr man auch ihm gegenüber die historische Kontinuität und apostolische Reinheit ausspielt. Allein die namentlich von England und Amerika ausgehende Proselytenmacherei, die Beth mit vollem Recht als unwürdig, unnütz, ja als Hemmschuh jeder Reformation von innen heraus bezeichnet, haben doch viel böses Blut gemacht und bis in die untersten Volksschichten hinein starkes Mißtrauen geweckt. Von hohem Interesse ist die Schilderung der neuesten freundschaftlichen Beziehungen der griechisch-orthodoxen Kirche zur englischen Hochkirche. Es bleibt abzuwarten, ob die gegenseitigen Versicherungen, in den Lehrstücken herrsche volle Übereinstimmung, ob die Verhandlungen der Einigungskommission praktische Ergebnisse zeitigen werden. Ich kann mich freilich des Verdachtes nicht erwehren, daß der Grieche trotz aller schönen Worte es mit dieser Einigung im Grunde nicht sehr ernst nimmt und durch eine etwaige Union seine Eigenart gefährdet sieht. — Es folgt eine sehr detaillierte, nach den besten Quellen mancherlei bisherige Unklarheiten beseitigende Beschreibung des Kultus der griechisch-orthodoxen Kirche, des Kirchengebäudes, des Kirchenjahres und der gottesdienstlichen Feiern. Der Schwerpunkt aber in der Darstellung des religiösen Lebens ruht auf dem Kapitel, in welchem der altüberlieferte Charakter des Dogmas und der Frömmigkeit mit Glauben und Frömmigkeit des heutigen Volkes in Vergleichung gesetzt und sehr beachtenswerte Ansätze zu Neubildungen (Predigtwesen, Besserung des Klerus, Sektierer) aufgezeigt werden. Ich kann hier nur einige Punkte herausgreifen. Kräftig betont Beth, wie das Schaustück der Liturgie für das Volksbewußtsein das Dogma in den Hintergrund geschoben hat, ja wie diese das Dogma und Auslegung des Dogmas zugleich geworden ist. Er sieht hierin eine gewaltige Rückwirkung der lebendigen Religion gegen die alte Konzilientheologie. Da nun aber in der Liturgie der Opfergedanke der alles beherrschende ist, hat sich trotz des Widerspruches der griechischen Dogmatiker in der religiösen Gedankenwelt eine gewaltige Verschiebung vollzogen: während früher als das Heilschaffende in der Erscheinung Christi die Menschwerdung des Logos galt, wird es heute in dem Genuß des himmlischen Leibes und Blutes gesehen. Ferner: die Kirche ist nicht etwa bloß Kultusgemeinschaft, sondern auch Glaubens- und sittliche Gemeinschaft. Es ist keineswegs orthodoxes Urteil, daß den Gliedern der Hierarchie durch die Weihe eine übernatürliche Gestaltung ihrer Persönlichkeit vermittelt wird, eine geänderte Natur, welche die Möglichkeit besserer Sittlichkeit mit sich bringt. In keinem Belang nimmt der Kleriker eine Sonderstellung ein. Weit davon entfernt, dem orientalischen Christen für religiöses Innenleben oder für sittliche Gesinnung als Vorbild zu erscheinen, ist das Mönchtum ein elendes Trümmerstück, es hat seine Rolle gänzlich ausgespielt und steht abseits wie der geduldete Fremdling, vom Volk und von der Geistlichkeit belächelt und verachtet. Untermenschen und Unterchristen! Die meisten griechischen Christen fasten in der Regel nicht und fühlen sich dennoch als gute Glieder ihrer Kirche; bei den Gebildeten gelten die Fastenvorschriften allgemein als nicht verbindlich. Für die Idee des Heiligen ist die sittliche Vollkommenheit das Ausschlaggebende geworden. Der Glaube an Wunder der Heiligen und ihrer Reliquien hat bei weitem nicht den Umfang wie im römischen Katholizismus und wird anscheinend nur in der untersten Volksschicht genährt. Selbst der Klerus will nichts von der Wunderkraft des Heiligenbeins wissen. Der Grieche verehrt in dem Bilde nur die Person, die es darstellt, nicht das Bild selbst. Diese Proben zeigen, wie revisionsbedürftig die herrschende Auffassung des östlichen Christentums wäre, falls Beths Beobachtungen die Verhältnisse treu wiederspiegelten. Doch ich fürchte, daß der Verfasser den apologetischen Reden womöglich im Abendland gebildeter Griechen, welche, um ihre Kirche im hellen Lichte glänzen zu lassen, alles Unterchristliche als längst überwundenen Standpunkt hinzustellen belieben, allzu großes Gewicht beigemessen hat. Ein Blick in die Athener Stammrestaurants der akademischen Welt und der jüngeren Staatsbeamten bezeugt dagegen, daß die Fastengebote selbst von den gebildeten Klassen im Hinblick auf die hier wurzelnde Aufklärung sogar auffallend streng respektiert werden. Auch hinsichtlich der meisten übrigen Punkte, ganz besonders in der Beurteilung des Mönchtums, vermag ich nach meinen Erfahrungen nur der namentlich von Kattenbusch vertretenen bisherigen Würdigung zuzustimmen. Gewiß kann man, besonders in den besuchten Städten, genug Loslösungen von den überkommenen Werturteilen und Bräuchen beobachten. Bei ihnen ist aber in den allermeisten Fällen nicht etwa vertiefte Religiosität, geläuterter Geschmack oder höhere Einsicht, sondern ganz banale Gleichgültigkeit und grober Unglaube im Spiel. Bei all jenen Fragen handelt es sich jedoch nur um das Volk, soweit es aufrichtig und unzweifelhaft fromm ist. — Den Schluß des Buches bildet eine sehr erwünschte Schilderung des kirchlichen und religiösen Lebens in der armenischen und koptischen Kirche.

Wie sich auch die Bekenntniskunde zu den Aufstellungen des Verfassers im einzelnen stellen mag, auf jeden Fall schuldet sie ihm für die vielfachen Förderungen und Anregungen herzlichen Dank. Es ist auch kein geringes Verdienst, mutig und erfolgreich auf die nochmalige Durchprüfung einer großen Reihe bedeutsamer Fragen gedrungen zu haben. Trotz der erwähnten Einseitigkeit scheint mir das Buch sehr dazu geeignet, weitere Kreise in den christlichen Orient einzuführen. Beth verfügt in hohem Maße über die Kunst, sicher und scharf die Hauptgesichtspunkte herauszuheben und das übrige geschickt um sie zu gruppieren. Er weiß frisch und anschaulich zu schreiben. So bringt er den verwickelten und schwierigen Stoff auch dem wenig vorbereiteten Leser rasch nahe. Zahlreiche in die Darstellung verwobene Episoden aus seinen Reisen und feine völkerpsychologische Bemerkungen tragen sehr zur Belebung und Färbung bei.

Alfred Schmidtke.

Eingesandte Literatur.

(Alle eingesandten Bücher werden an dieser Stelle aufgeführt; über die Besprechung nicht verlangter behalten wir uns die Entscheidung vor. Eine Rücksendung kann in keinem Falle erfolgen.)

Moderne Lyriker I.: Detlev von Liliencron von Hans Benzmann. Leipzig (Max Hesses Verlag) 20 bezw. 60 ₰.

Detlev von Liliencron, Zehn ausgewählte Novellen. Mit des Dichters Bildnis und Faksimile, sowie einer Einleitung von Ludwig Schröder. Leipzig (Max Hesses Verlag). Preis 40, geb. 50, Geschenkband 150 ₰.

Die Lehre vom Sohne Gottes. Für das Volk dargestellt von Alfred Altherr, Pfarrer in Basel. Preisgekrönt von der Ludwig-Stiftung. Verlag Carl Schünemann, Bremen. 1 ℳ.

Wie predigen wir der Gemeinde der Gegenwart? Ein Konferenzvortrag von Walther Wolff, Pfarrer in Aachen. J. Rickersche Verlagsbuchhandlung (Alfred Töpelmann), Gießen 1904.

Die religionsgeschichtliche Methode in der Theologie von Prof. Lic. Dr. Carl Clemen, Privatdozent der Theologie an der Universität Bonn. Ebenda.

Unterricht in der christlichen Religion auf heilsgeschichtlicher Grundlage. In Anlehnung an den kleinen Katechismus Luthers für die oberen Klassen höherer Lehranstalten 2c. Von Arnold Seydel, Archidiakonus an St. Nicolai in Berlin. (VII und 212 S.) Geh. 2 60, geb. 3.20 ℳ. B. G. Teubner in Leipzig.

Vom Werden dreier Denker, Fichte — Schelling — Schleiermacher, von Lic. Emil Fuchs, Repetent an der Universität Gießen. J. C. B. Mohr (Paul Siebrecht), Tübingen und Leipzig.

The Hibbert Journal — July 1904. London: Williams and Norgate.

Herausgeber: Pastor Emde (verantwortlich), Bremen, Kirchbachstraße 7, und Prediger D. M. Fischer, Berlin NO 18, Weberstraße 56/57.
Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.

Protestantenblatt Beilage Nr. 34.

Bremen
Berlin.

20. August 1904.

Zur kirchlichen Zeitgeschichte.

Inhalt: Vom Protestantenverein. — Combes und das Konkordat. I. — Rußland. II. — Nachrichten.

Vom Protestantenverein.

Unsere Unkirchlichen wollen in ihrer ganz überwiegenden Mehrheit keineswegs los sein vom Christentum und vom religiösen Glauben. Im Gegenteil, sie legen immer Wert und häufig einen tief empfundenen Wert darauf, sich nach Christo zu nennen und der Christenheit anzugehören, ungeachtet des Eingeständnisses, daß sie mit der christlichen Kirche für sich nicht viel anzufangen wüßten. — Wie nahe sie aber auch dem Reiche Gottes stehen, sie mögen nur ja auf der der Hut sein, daß ihre Entfremdung von der Kirche nicht auch zuletzt wirklich in eine Entfremdung auch vom Christentum selbst ausschlage, wegen der Unklarheit, in der sie über diese Dinge verharren, und zwar grundsätzlich. Religion und Christentum sind ihnen gewöhnlich eine Sache lediglich des Gefühls, und sobald sie ihnen in der Gestalt von verstandesmäßig ausgebildeten Vorstellungen entgegentreten, wollen sie davon nichts wissen.

Vielmehr steht es mir schon zum voraus fest aus der Natur der Sache, daß, wenn eine Generation der Kirche entfremdet ist, diese letztere selbst dabei die eigentliche Schuld trägt. Denn wozu ist denn die Kirche da in der Welt, wenn sie eine solche Entfremdung der ihr Angehörigen von sich nicht verhüten oder doch, wenn sie eingetreten ist, zu bewältigen vermag? — Ist diese „Gewalt“ — die Herzen sich zuzuwenden, ihr abhanden gekommen, worauf will sie denn dann noch den Anspruch gründen, daß die, welche in ihrem Schoße geboren wurden, sie als ihre Mutter kindlich lieben und verehren sollen? —

Die Kirche muß vor allem ehrlich und mit klarem Bewußtsein mit dem modernen Kulturleben Friede und Freundschaft schließen, muß zu ihm aufrichtiges und freudiges Vertrauen fassen, indem sie unumwunden in ihm eine Schöpfung des Christentums selbst anerkennt — nur dann wird unser Volk wieder ein Herz für sie gewinnen können. Denn unser Volk — wird nie ein gutes Gewissen finden zu der Meinung, daß man als aufrichtiger Christ kein moderner Mensch sein könne und als moderner Mensch kein aufrichtiger Christ. -- Ganz gewiß aber kann die Kirche das moderne Kulturleben nur unter dem ausdrücklichen Vorbehalt anerkennen, daß dasselbe sich der Zucht des Geistes Christi unterwerfe und ihr selbst Recht und Pflicht einräume, diese Zucht an ihrem Teil mit an ihm auszuüben. Es muß zum klaren Bewußtsein kommen, wesentlich ein christliches zu sein.

Richard Rothe
auf dem I. Deutschen Protestantentage,
Eisenach 1865.

Combes und das Konkordat. I.

Die Stellungnahme der französischen Regierung zur Kurie sollte den deutschen Kirchenpolitikern vorleuchten. Selbstbewußtsein hat sie diktiert, schon vor der Entstehung des modernen Staatsgedankens: Bevor Ludwig IX. zum letzten Kreuzzug aufbrach, sicherte er die französische Kirche 1270 vor Eingriffen des Papstes in deren Finanzen (Pragmatische Sanktion), die gallikanische Kirchenfreiheit. Von den Baseler Reformdekreten (1431 ff.) profitierte Karl VII. und schuf mit seinen Geistlichen, Doktoren und Magistern 1438 in Bourges die II. Pragmatische Sanktion gegen päpstliche Gelderpressungen und Angriffe auf die Selbständigkeit der französischen Kirche. Franz I. annulliert sie, aber reserviert sich im Konkordat 1516 das Recht der Ernennung aller Bischöfe und Äbte. Das war ebenso viel wert. Ludwig XIV., der die Hugenotten verfolgte, läßt durch Bossuet und die französische Geistlichkeit 1682 die vier Propositiones Cleri Gallicani als Grundrechte des Kirche stabilieren: Der König ist Souverän; der Papst untersteht dem allgemeinen Konzil und in Frankreich den alten Kirchengesetzen. Der Nationalkonvent schafft sogar 1793 das „Christentum“ ab, verwüstet 2000 Kirchen und huldigt in Notredame der Räson unter Zustimmung des Erzbischofs Gobel. Aber man besinnt sich, und Robespierre dringt 1794 durch mit dem Beschluß, daß Frankreich an ein höchstes Wesen, sowie an die Unsterblichkeit der Seele glaubt. Vom „Direktorium“ (1795—99) wird auch der christliche Kult wieder gestattet. Der Konsul Napoleon ringt Pius VII. 1801 das neue Konkordat ab. Dies steht jetzt in Frage.

Napoleon war ein witziger Kopf; er glaubt nicht an den Glauben, aber an die Macht der Kirche als Faktor, mit dem er nun einmal in der Staatsbildung zu rechnen hatte. Und er rechnete klug wie meist und konnte seine militärischen wie politischen Erfolge nachdrücklich in die Wagschale legen. Am 15. Juli 1801 wurde das Konkordat unterzeichnet, das Pius VII., seinem Staatssekretär Consalvi und manchem Kardinal böse Kopfschmerzen gemacht hatte. Schließlich wagte man es, „um die Einheit der Kirche nicht zu zerreißen“. Wer weiß, was Napoleon sonst getan hätte.

Seitdem haben die 17 Artikel des Konkordats festgestanden:

1. Die Katholiken genießen freie Religionsübung wie jede andere Konfession; müssen sich freilich den Polizeibestimmungen unterwerfen, welche die Regierung im Interesse der öffentlichen Ruhe für geboten erachtet. 4.—6. Für die Bischofsernennungen hat der I. Konsul (später die Regierung) das Nominationsrecht. Er nimmt den Bischöfen den Treueid ab. 8. Die Form des Kirchengebetes für Staat und Regierung ist festgesetzt 10. Als Pfarrer dürfen von den Bischöfen nur solche Persönlichkeiten angestellt werden, die der Regierung genehm sind. 11. Die Bischöfe dürfen Priesterseminare errichten, ohne eine Staatsdotation zu erwarten. 12. Von den Kirchen des Landes, die sämtlich Staatseigentum sind, werden zum Gottesdienst alle hergegeben, die dazu benötigt werden. 13. Die Kirche verzichtet definitiv auf ihre während der Revolution verkauften Güter. 14. Der Staat gibt den Geistlichen ein „auskömmliches“ Gehalt. 15. Stiftungen für die Kirche sind zugelassen.

Und zu diesen Artikeln mußte Se. Heiligkeit einleitend die Erklärung abgeben, daß die katholisch-apostolisch-römische Religion „selbst gewonnen hat, und erwartet noch in diesem Augenblick den größten Nutzen und den größten Glanz von der Wiederaufrichtung des katholischen Kultus in Frankreich und speziell von dem Bekenntnis zu demselben von seiten der Konsuln der Republik“. Andererseits begnügte sich „die Regierung der französischen Republik“ „anzuerkennen, daß die katholisch-apostolisch-römische Religion die der großen Mehrheit der französischen Bürger sei“. Solche Ironie war bitter, und mit der katholischen Staatsreligion war es vorbei. Aber es kam schlimmer.

Bevor dies Konkordat veröffentlicht wurde, ließ Napoleon 77 „organische Artikel“ aufsetzen, die er

am 8. April 1802 ratifizierte und dann am 18. April als Anhang mit dem Konkordat publizierte, ohne die Zustimmung des Papstes zu erwarten. Diese Artikel fordern: 1) Kein päpstliches und kuriales Schriftstück darf ohne Genehmigung der Regierung dem französischen Klerus mitgeteilt werden. 2) Kein Vertreter des Papstes darf ohne Erlaubnis der Regierung in Sachen der gallikanischen Kirche eine Funktion ausüben. 3) Mißbrauch der bischöflichen Amtsgewalt wird vom Staatsrat abgeurteilt. 20) Bischöfe dürfen ihre Residenz nur mit Genehmigung des I. Konsuls verlassen. 24) Die Lehrer der Priesterseminare werden auf die Propositiones Cleri Gallicani von 1682 (siehe oben) verpflichtet. 26) Die Priesterweihe ist an die Erlaubnis der Regierung gebunden. 74) Andere Immobilien als die Wohnhäuser nebst anstoßenden Gärten können nicht Kirchengut werden. 2c.

Lächelnd verband Napoleon diese Forderungen mit denen des Konkordates. Vergeblich ersucht die Kurie den omnipotenten Konsul um deren Modifikation. Vergeblich protestiert Pius VII. 1803, 1817. Ein Provinzialkonzil zu Paris erklärt die Artikel für nichtig 1849, ohne sie zu vernichten. Noch einmal protestieren die Bischöfe 1865 beim Kultusminister Napoleons III. Aber die organischen Artikel sind Staatsgesetze geblieben bis zum heutigen Tage. Man mochte sie ignorieren, übertreten; aber sie sind seit 1802 gültig. Und Pius X. gibt sich wohl nicht mehr die Mühe zu neuen Protesten. Zwischendurch hat Napoleon I. 1808 das päpstliche Gebiet besetzt, 1809 „die Schenkung Karls des Großen" annulliert, den Papst nach Savona abgeführt und 1812 nach Fontainebleau. Episodisch hob Ludwig XVIII. das Konkordat auf; die Republik und Napoleon III. setzten es wieder in Kraft. Seit 1871 wuchs die antiklerikale Partei im Parlament. Schon 1876 beschloß die Kammer ein Gesetz zur Beseitigung der klerikalen Schulen; noch verwarf es der Senat. Dasselbe wiederholte sich 1879, als Ferry Unterrichtsminister war. Aber der Liberalismus siegt: 1884 werden die Klostergüter besteuert; das Kultusbudget erfährt Abstriche. Das Ehescheidungsgesetz geht durch. Ein Brief Leos XIII. von 1883 an Grévy war wirkungslos geblieben. 1885 wurde das Pantheon dem römischen Kult entzogen; als künftige Grabstätte berühmter Franzosen nahm es als ersten Victor Hugo auf. Im Parlament löste seit 1882 ein radikaler Antrag den anderen ab: Verweltlichung der gerichtlichen Eide, Streichung der Subventionen für Stipendien an den Priesterseminaren, Beseitigung des Kultusbudget aus dem Staatshaushalt, Aufhebung der Botschaft am Vatikan und des Konkordates, Trennung von Kirche und Staat.

Im Juni berief Loubet nach anderen radikalen Ministerpräsidenten Waldeck-Rousseau. (In Frankreich muß der Ministerpräsident der parlamentarischen Mehrheit entsprechen.) Sein Werk ist die Durchführung des Vereinsgesetzes 1901. Dessen § 14 verbietet den Unterricht allen Mitgliedern der staatlich nicht genehmigten Orden. Also auch der Staat war liberal geworden in seiner Mehrheit. Und als Waldecks Nachfolger, Combes, dessen Arbeit konsequent bis zur Beseitigung jedes klerikalen Unterrichtes (1902—1904) fortzusetzen unternahm, konnte er mit einiger Wahrscheinlichkeit auf die Zustimmung der Mehrheit in Senat und Kammer rechnen. Unter dem Jammergeschrei der großen klerikalen Minderheit im Volk wurden nach und nach die nicht genehmigten Orden aufgelöst. Und gleichzeitig vollzog Combes diejenigen Regierungsakte, welche schließlich den Bruch mit dem Vatikan bewirkten. Wir heben hier gleich die Hauptvorgänge heraus:

1) die konsequente Beseitigung der Schulorden (erledigt am 7. Juli 1904),
2) der Protest der französischen Bischöfe gegen Combes' Schulpolitik (Januar 1904),
3) der Streit um das „nobis nominavit" (1903—1904),
4) die politische Ansprache des Papstes gegen Combes' Politik (März 1904),
5) die Protestnote der französischen Regierung dagegen (März 1904),
6) Loubets Besuch in Rom (April 1904),
7) des Papstes Protest dagegen (April 1904),
8) der französische Botschafter beim Vatikan verläßt Rom mit vorzeitigem Urlaub (21. Mai 1904),
9) Vorladung regierungsfreundlicher Bischöfe nach Rom (Mai-Juni),
10) Protest dagegen und Abbruch der amtlichen Beziehungen seitens Frankreich (30. Juli).

Aus diesen geschichtlichen Daten mag ersehen werden, daß Combes als Vertreter der Mehrheit des französischen Volkes die Politik gegenüber der römischen Hierarchie jetzt in der Richtung weiter führt, welche von den einstigen Königen, dem Konsul und Kaiser Napoleon eingeschlagen wurde. So sind seine Maßregeln allerdings von sehr langer Hand vorbereitet und jetzt endlich durch die Volksvertretung ausführbar geworden. Die Mehrheit des Volkes hat die Achtung vor der Kirche verloren und will ihr jetzt den Platz im Volke anweisen, den die Volksminderheit für sie beanspruchen kann. Ihrer kulturellen Leistung entsprechend wird sie gewürdigt werden. Je weniger Werte sie der Volksseele, d. h. den Seelen der Gesamtheit bieten wird, um so tiefer wird sie geachtet. Fehlt es ihr an der nötigen Intelligenz für die wachsenden und veränderten Bedürfnisse, so wird sie sich im Paganismus langsam verzehren, während die nach Befriedigung suchende Menge nach anderen Propheten ausschaut. Leider sind ja beide schon in erschreckender Weise auseinander geraten. An eine Verständigung ist da kaum noch zu denken, wiewohl beide doch unbewußt nach demselben Ziel streben. In solchem Fall ist die Kirche immer (auch bei uns) der schuldigere Teil, weil es ihre Berufsaufgabe ist, den geheimen Trieben der menschlichen und der Menschheitsseele nachzuforschen, sie zu klären und zu pflegen mit den Gütern, die uns für solche Zwecke aus Vergangenheit und Gegenwart zur Verfügung stehen.

Rußland.

II.

So lange überhaupt die kirchlichen Angelegenheiten von der guten Laune des obersten Hirten, dem Zaren, abhängen werden und man nicht wissen wird, wann die Kirche oder der Staat redet, so lange darf man überhaupt nicht hoffen, daß die Zustände sich bessern werden. Die ganze Armee der Priester steht in staatlichem Solde und ist auch gezwungen, dessen Interessen zu bewahren, ohne sich um die Seelen ihrer Herde zu kümmern. Deswegen ist in Rußland keine Rede davon, daß ein Priester zugleich ein guter Seelsorger wäre. Es gibt dort Priester und Mönche, und sogar sehr viele, die gemäß ihrer Extreme zu den Heiligen gezählt werden, die aber leider für ihre Umgebung so gut wie nichts getan haben. Sie sorgten zuerst für sich, und ihr Individuum war der Ausgangspunkt, um in den Himmel zu kommen. Die russische Kirchengeschichte hat leider nur solche Männer aufzuweisen, die bewiesen haben, wie unproduktiv ihre Religion ist.

Der erste Pseudo-Demetrius-Zar machte fortwährend den Geistlichen Vorwürfe: Bei euch in der Kirche sind nur Zeremonien, deren Inhalt dunkel ist; eure ganze Frömmigkeit besteht darin, daß ihr fastet, die Bilder küßt und ihr habt keinen Begriff von dem Glaubenswesen: eure Priester und Bischöfe sind ungebildet und können das Volk nicht belehren; ihr prahlet heuchlerisch mit eurer Frömmigkeit und lebet nicht christlich; ihr seid übermütig, liederlich, böse und liebt euren Nächsten nicht. — Diesen vor 400 Jahren gemachten Vorwurf kann man der russischen Geistlichkeit auch heute machen.

Als einem der russischen Zaren bei Visitation eines Klosters ein alter Mönch vorgeführt war, der die heilige Schrift 70 Mal durchgelesen haben sollte (in Rußland etwas Unerhörtes!), steckte er unbemerkt einen 100 Rubelschein in das betreffende Buch. Nach einigen Jahren erkundigte sich der Zar gelegentlich persönlich, wie viele Male seit seinem letzten Besuche der leseeifrige Mönch die heilige Schrift durchgelesen habe. Als ihm eine ziemlich hohe Zahl genannt wurde, griff der Zar nach dem Buche und fand noch seinen 100 Rubelschein darin stecken. Der fromme Mönch fand keinen Glauben und bekam dafür 100 Prügel ausbezahlt.

Es ist eine unstreitbare Tatsache, daß die „rechtgläubige“ russische Geistlichkeit — weiße und schwarze — vor allem für die Vermehrung ihrer kirchlichen Güter und um ihr anständiges Leben besorgt ist. Es wird dem Russen nahegelegt, daß er seine Vervollkommnung nur dadurch erzielen kann, wenn er opferfreudig für die Kirchen und Klöster ist. Der russische Bauer, sogar der Ärmste, muß Sonntags Honig, Butter, Obst, Brot u. d. (vom Gelde abgesehen) in die Kirche legen. Da er sich auch direkt an Gott nicht wenden darf, weil er nicht erhört wird, so muß er dazu durch Vermittelung der Heiligen auf diese Weise gelangen, daß er sie mit Geld und kostbaren Geschenken besticht; er muß aber derart mitunter einige hundert Heiligen abklopfen, bis er endlich den richtigen findet, der ihm sein geneigtes Ohr schenkt und für denselben bei Gott die Bitte einreicht. — Da die Heiligen aber die Geschenke nicht gut verwerten können, besorgen dies sehr gerne die Priester . . . .

Auf diese Weise könnten mit Schätzen und Kostbarkeiten bloß der 400 Moskauer Kirchen und Klöster von märchenhaftem orientalischem Glanz und Reichtum die sämtlichen russischen Staatsschulden bestritten werden.

Das reichste Kloster in der ganzen Welt ist das Troitzki-Kloster bei Moskau. Als hochgehaltenes Heiligtum gilt das Höhlenkloster in Kijew. Von widerlichem Schauer ergriffen sieht man in unterirdischen Gängen die Strohpuppen und derartiges in kostbaren Gewänden aufgestellt, wie es dem Gläubigen als Heiligenleiche vor's Auge gebracht wird, um die nötigen Kopeken auspressen zu können. Schreiber dieses weiß aus eigener Erfahrung und Anschauung, wie der ihn umherführende Mönch alle seine Beredsamkeit angewandt hat, bis sämtliche totliegenden Heiligen und er selbst mit Geld beschenkt waren, und warnt dringend jeden, der die Gelegenheit haben wird, das Höhlenkloster zu besuchen, alleine zu gehen, sondern einen scharf geladenen Revolver mit sich zu führen, da es öfters vorgekommen ist, das gerade dort unter der Erde der fromme, leichtgläubige Pilger überfallen und sein Geld los wurde. Sehr interessant war es ihm auch, zu erfahren, als zuletzt der wohlgenährte fromme Mönch, der eher an eine Räubergestalt wie an einen Gottesdiener erinnerte, sich nach seiner Meinung erkundigte, was in Kijew einem Ausländer am besten gefällt. Geärgert durch sein Benehmen, gab ihm der Schreiber dieses die lakonische Antwort, daß wol die Frauenwelt hier am Platze sehr nett wäre, was seinen schon haarweißen Führer in solch eine kalbsfreudige Stimmung gebracht hat, daß er ihm aus Freude an die Schulter geklopft hat, indem er meinte, einen netten Jungen vor sich sehen zu können.

Welcher Raffinements und Gaunereien die russische höhere Geistlichkeit fähig ist, beweisen die Briefe, die von ihr eigenhändig an den heiligen Petrus geschrieben, den Toten in die Hand gesteckt und mit denselben begraben werden. Einer dieser Briefe lautet:

Wir durch Gottes Gnade Metropolit (oder Bischof) N. N. an unsern Herrn und Freund St. Petrus, Schlüsselbewahrer der Pforten des allmächtigen Gottes.

Wir lassen Dich wissen, daß nachdem auf diese Zeit gestorben ist ein aufrichtiger Diener Gottes, N. N., und daß derselbe von uns von allen Sünden absolviert ist und die Benedeiung darauf empfangen hat, so ist unser sehr ernstliches Begehren, daß Du denselben ohne Verhinderung in das Reich Gottes einlässest; nimm ihn an und laß daran nichts mangeln. Denn zu diesem ausdrücklichen Ende haben wir ihm diesen Brief der Absolution mitgegeben. Getan in N. N., unterzeichnet N. N.

Hier braucht nicht bewiesen werden, daß solch ein Brief der Familie des Entschlafenen teuer kam, aber sie waren fest überzeugt, daß der Entschlafene desto sicherer in den Himmel gelangen wird. Aus diesem einzigen Grunde werden auch die Fasttage des „Petrus und Paulus“ bei den Russen sehr streng gehalten, nur um den heiligen Pförtner für sich gewinnen zu können.

Einmal wandte sich eine verheiratete Frau an einen Priester und bestellte bei ihm eine Messe zur heiligen Mutter Gottes, die ihren kinderlosen Stand ändern sollte. Der Priester, der die Aussagen der Frau achtsam angehört hatte, war der Meinung, daß nur die Messe an den heiligen Nicolaus ihr etwas helfen könnte. In solchen Angelegenheiten wäre dieser Heilige ohne Konkurrenz und es sei deswegen zwecklos, mit solchen Sachen die Mutter Gottes zu belästigen.

Nun schweigt die Geschichte, ob der betreffenden Frau dieser Heilige geholfen hat, sie ist aber sehr charakteristisch für den Aberglauben, der in der russischen Kirche herrscht und der seitens der Priester nicht ausgerottet, sondern ausgenutzt wird.

Die russischen Priester sind ohnehin als Muster der Leichtfertigkeit, Schwelgerei und Unmäßigkeit zu betrachten. Es ist nicht lange her, daß die Priester mit Peitschen gegeißelt wurden für die Exzesse, die sie im trunkenen Zustande auf der Straße getrieben haben. — Ein Offizier, der den im trunkenen Zustande sich befindenden, bei einem Diebstahl ertappten Geistlichen ermordet hat, mußte sich vor dem Zaren, auf die Anzeige des Bischofs, entschuldigen, obwohl es damals in Rußland gesetzlich erlaubt war, einen offenbaren Dieb zu ermorden.

Diese Geistlichkeit belehrt das Volk, die Fasten sehr streng zu halten, es darf nicht einmal ein Messer, womit Fleisch gewöhnlich geschnitten wird, angerührt werden, es ist aber gestattet, die Spirituosen zu trinken. Die Geistlichkeit geht auch hier mit dem Beispiel voran, indem sie sich während der Fastenzeit und sonst bei jeder Gelegenheit dermaßen füllt, daß man sehr oft einen Priester auf der Straße liegen sieht, und es wird nicht für Sünde gerechnet, wenn nur die betreffende Person sich mit dem Essen, das verboten ist, nicht befleckt hat.

Bei sämtlichen Volks- und Familienfestlichkeiten werden die Priester geladen, sie segnen zuerst die Spirituosen, die zu trinken sind, und das erste Glas gebührt ihnen. Die im Hause hängenden heiligen Bilder werden bei solchen Festlichkeiten entfernt oder nach der Wand umgedreht, daß sie es nicht zu sehen brauchen, was da getrieben wird. Zweimal im Jahre besuchen die Priester die Häuser ihrer Gemeinde, um dieselben mit Weihwasser zu besprengen. Neben dem üblichen Geldlohne bekommen sie ein Glas Branntwein zu trinken und die Absage wird als Ehrenbeleidigung des betreffenden Hausbesitzers betrachtet. Man muß sich nun vorstellen, wenn der Priester nur 100 Häuser mit Weihwasser zu besprengen hat. Von dieser Besprengung sind sogar die öffentlichen Häuser, in denen ein Mädchenhandel betrieben wird, nicht ausgeschlossen. In Rußland muß überall Gottes Segen sein.

Zu diesem Zwecke tragen die Russen die heiligen Bilder in Form eines Kreuzes oder Medaillons aus Kupfer, Bronze oder Silber an der Brust, um den Hals angebunden. Diese Devotionalien sind ebenfalls von den Priestern mit Weihwasser besprengt und sollen die Eigentümer vor dem Teufel schützen.

Wenn man annimmt, daß in Rußland die Kritik der Kirche keineswegs geduldet wird, und die Priester mit der Kirche identifiziert werden, so kann man sich wohl den

kläglichen Zustand vorstellen und das bisher Gesagte reicht vollkommen hin, um die russische rechtgläubige Staatskirche zu diskreditieren und dieselbe als eine unmoralische, heidnische Sekte vorzustellen.

Es ist wirklich faul innerhalb des Bereichs des russischen Doppeladlers, wenn dort bis jetzt kein einziger Mensch auf dem kirchlichen Gebiete erschienen ist, der diesem Treiben ein Ende machen sollte. Aber man spricht nicht zwecklos in Rußland: Gott ist hoch — der Zar weit, und demgemäß kann es bleiben, wie es ist.

Nur mit dem politischen Umschwunge wird die Reform der russischen Staatskirche vollzogen werden.

Nachrichten.

Allgemeines.

Kirchentag in Worms. Einen Zusammenschluß, angeblich aller Mitglieder der Synoden Deutschlands, erstreben Kreise, die dem „Reichsboten" nahe stehen, an deren Spitze sich Herr Pastor Werner-Frankfurt a. M. gestellt hat. Sie wünschen neben dem Kirchenausschuß eine synodale Vertretung zu stellen zunächst in freier Vereinigung, um die Gesetzgebung zur Bildung einer solchen Generalsynode zu veranlassen. Zunächst hat man die liberalen Mitglieder der brandenburgischen Provinzialsynode — von anderen Synoden sind wir noch nicht unterrichtet — nicht eingeladen. Man wünscht augenscheinlich unter Positiven ungestört zu sein. Der Kirchenbundausschuß des Evangelischen Bundes hat sich gegen dieses Unternehmen erklärt. Endlich hat im Organ der positiven Union ein hervorragendes Mitglied dieser Gruppe schwere Bedenken gegen das Unternehmen geäußert. Daß man es mit ihm versuchen wird, glauben wir doch, daß etwas Gutes dabei herauskommen wird, glauben wir nicht. Der Kirchenbundausschuß des Evangelischen Bundes erklärt:

1) Der Zusammenschluß der deutschen evangelischen Landeskirchen wird in genügender Weise erst dann vollzogen sein, wenn zu dem kirchenbehördlichen das synodale Element getreten ist. 2) Nachdem der deutsche evangelische Kirchenausschuß durch seine Kundgebungen vom 10. November v. J. und vom April d. J. sich den Dank des deutschen Protestantismus verdient hat, gilt es nunmehr, eine weitere Entwicklung dadurch vorzubereiten, daß überall die Landessynoden nach dem Beispiel der preußischen Generalsynodalordnung (§ 19) das Recht erhalten, sich durch von ihnen „gewählte Abgeordnete an etwaigen Vertretungskörpern der deutschen evangelischen Kirche" zu beteiligen. 3) Ehe dies nächste Ziel erreicht ist, könnte es sich nur um mehr oder weniger zahlreiche Versammlungen einzelner handeln, die, wenn auch vielleicht als Synodalmitglieder, doch ohne kirchenverfassungsmäßigen Auftrag lediglich im Sinne und mit dem Gewichte freier Vereinigung beraten und beschließen würden. Solche Versammlungen zu veranstalten liegt unseres Erachtens ein Bedürfnis nicht vor.

Einzelkelch und ärztliche Gutachten. Neuerdings wird mit ärztlichen Gutachten, die eine Gefahr der Ansteckung für ausgeschlossen und ein einfaches Abwischen des Kelches für genügend erklären, gegen den Einzelkelch operiert, hoffentlich ohne Erfolg, denn nicht um die Bazillenfurcht vorwiegend handelt es sich, sondern um ein berechtigtes Gefühl des Widerwillens dagegen, seinen Mund an eine Stelle zu legen, die eben ein anderer berührt hat. Die Ansprüche an Sauberkeit sind mit der Kultur gewachsen, und wie man nicht mehr aus einer Schüssel löffelt und aus einem Glase trinkt, so sind eben jene ästhetischen Bedenken aufgekommen. Eine Kirchenbehörde aber, die ihre Glieder lieb hat und nicht mit Äußerlichkeiten sie belasten möchte, sondern auf das Wort das einzige Gewicht legt, wird ohne Bedenken, rasch und gern der Gemeinde bei ihrem Wunsch nach dem Einzelkelch entgegenkommen.

Sachsen-Altenburg.
Technikum Altenburg
Maschinenbau. Elektrotechnik
Programm kostenfrei.
Lehrwerkstätte

Höchste Auszeichnungen.
Emmer-Pianinos.
Flügel-Harmoniums.
Fabrik Berlin C 89, Seydelstr. 20.
Günstigste Zahlungsbedingungen.
Preisbuch gratis.

Soeben erschienen:
Die Lehre vom Sohne Gottes.
Von Pfarrer Altherr, Basel.
Preis 1 Mk.
Die Schrift verdankt ihre Entstehung einem Preisausschreiben der Ludwigsstiftung, deren Kuratorium eine populäre Darlegung der Lehre vom Sohne Gottes in den verschiedenen Religionen verlangte. Pfarrer Altherr, Basel, ein angesehener Schriftsteller auf religiösem Gebiet, gewann mit der vorliegenden Schrift den Preis.
Bestellungen nehmen sämtliche Buchhandlungen, sowie der unterzeichnete Verlag entgegen.
Carl Schünemann, Bremen.

Heidjers Heimkehr
Eine Erzählung aus der Lüneburger Heide
von Diedr. Speckmann.
Mit Buchschmuck von Th. Herrmann.
Preis brosch. M. 2.—, geb. M. 3.—
Der Verfasser schildert uns Land und Leute der Heide in ihrer ganzen Eigenart. Es ist ein hohes Lied auf die Heideheimat, wie es eben nur der singen kann, der darin aufgewachsen ist. Die Erzählung mutet uns an, wie ein Sonntagmorgen im Frühling, wenn die Menschen im Feierkleide gehen.
Verlag von Carl Schünemann, Bremen.

Kohlen & Kokes
direkt ab Zeche, daher sehr preiswert, ohne Zwischenhandel; nur erste Qualität.
H. von Bötticher, Hamburg V.

S. Roeder's
Bremer Börsenfeder.

Anerkannt beste Schreibfeder.
Ueberall zu haben; jedoch nur echt mit dem Namen: Roeder.

Dr. O. Beeck,
Phantasie und Religion.
Bremen, M. Nössler.
81 S. Mk. 0.80.
„In besonnener und freimütiger Weise erläutert der Verfasser den Einfluß der Phantasie auf Mythos und Religion." (Alfred Biese in der „Deutschen Literaturzeitung".)

Magenleidenden
teile ich aus Dankbarkeit gerne u. unentgeltlich mit, was mich von qualvollen Magenbeschwerden und Magenkrämpfen befreit hat.
Frau L. Woell,
Querstraße 6
Göppingen i. Wttbg.

Bei Bestellungen und Anfragen auf Grund der Protestantenblatt-Inserate bitten wir stets auf dasselbe Bezug nehmen zu wollen.

Für die Herausgabe verantwortlich: Pastor Emde, Bremen, Kirchbachstraße 7. Verlag und Druck von Carl Schünemann, Bremen.